Geschichte der Allerheiligenpfarrei in Gleiwitz

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der theologischen Doktorwürde
bei der Hochwürdigen Kathol.-theologischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität
zu Breslau

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

vorgelegt von

Kurt Kukowka
Kaplan an der St. Peter und Paulkirche in Gleiwitz

Die Arbeit erscheint vollständig im Selbstverlag
des kath. Pfarramts St. Peter und Paul in Gleiwitz

Breslau 1925
Druck der Buchdruckerei der Schlesischen Volkszeitung G. m. b. H., Breslau 1.

Auf Antrag des Referenten Herrn Prof. Dr. Seppelt von der Kath.-theol. Fakultät genehmigt.

Breslau, den 1. Mai 1925.

Geyer, derz. Dekan.

Herrn Universitätsprofessor

Dr. theol. Franz Xaver Seppelt, Breslau

in Verehrung und Dankbarkeit zugeeignet

vom Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Seite

Literaturnachweis VI
Einleitung 1

1. Kapitel. Von der Gründung der Pfarrei bis zur Reformation.
§ 1. Gründung der Stadt und Pfarre Gleiwitz 4
§ 2. Die Pfarrkirche bis zur Hussitenzeit 9
§ 3. Die Errichtung des Hospitals ad S. Trinitatem im Jahre 1409 15
§ 4. Der Einfall der Hussiten (1430) 21
§ 5. Weitere Schicksale bis zum Jahre 1500 24
§ 6. Der Massivbau der Pfarrkirche um 1500 28
§ 7. Erbauung der St. Barbarakapelle und der Kirche „zum hl. Kreuz“ 35

2. Kapitel. Von der Reformation bis zur Säkularisation.
§ 1. Fromme Stiftungen
§ 2. Der Brief des Bischofs Andreas (1587)
§ 3. P. Martin Stredonius S. J. (1587-1649)
§ 4. Der Brand vom Jahre 1601
§ 5. Die Mansfelder Belagerung (1626)
§ 6. Gründung des Franziskanerklosters
§ 7. Innere Geschichte der Pfarrei im 17. Jahrhundert
a) Die Pfarrkirche und das Hospital
b) Kirchliche Einkünfte
c) Das Patronat
d) Amtstätigkeit der Geistlichen
e) Kirchliche Guthaben bei der Kämmereikasse
f) Die Pfarrer
g) Die Vikare
h) Die Schule
i) Die Filialkirche Ostroppa
§ 8. Das Unglücksjahr 1711
§ 9. Am Ausgang der habsburgischen Zeit

3. Kapitel. Von der Säkularisation bis zur Gegenwart.
§ 1. Die Säkularisation in Gleiwitz
a) Aufhebung des Franziskanerklosters
b) Überweisung der St. Barbarakapelle an die Protestanten
§ 2. Eröffnung des kath. Gymnasiums
§ 3. Bis zum Kulturkampf
§ 4. Der Kulturkampf
a) Die alt-kath. Bewegung in Deutschland
b) Die alt-kath. Bewegung in Gleiwitz
c) Übergabe der St. Trinitatiskirche an die Altkatholiken
d) Erzwingung der Eintragung von alt-kath. Akten
e) Erzwingung des kath. Grabgeläutes bei alt-kath. Begräbnissen
f) Simultanisierung der Volksschulen und andere Maßnahmen
§ 5. Nach dem Kulturkampf
§ 6. Aus der Gegenwart

Anhang.

Die Stiftungsurkunde des Hospitals ad S. Trinitatem
Statistik der Geistlichen von „Allerheiligen“

Literaturnachweis.

A. Allgemeine Literatur.

Franz X. Seppelt, Papstgeschichte von den Anfängen bis zur franz. Revolution, Kempten 1924.

J. Marx, Lehrbuch der Kirchengeschichte, Trier 1913.

Josef Wittig, Das Papsttum in Wort und Bild, Hamburg 1914

Franz X. Kraus, Lehrbuch der Kirchengeschichte, Trier 1896.

Welzer u. Welte's Kirchenlexikon, Bd. VI, Freiburg 1889.

Josef Jungnitz, Die Breslauer Domkirche, Breslau 1908.

Martin Laubert, Preußens Polenpolitik 1777—1914, Berlin 1920.

Franz X. Seppelt, Die Breslauer Diözesansynode 1446, Breslau 1918.

Wilhelm Schulte, Die Rechnung über den Peterspfennig 1447, Breslau 1918.

Xaver Rotter, Gnad- u. Wundervolle Brosamen, Krakau 1748.

Max Lehmann, Preußen und die kath. Kirche, Leipzig 1885.

Lucae, Curieuse Denkwürdigkeiten, Frankfurt 1689.

Johann Heyne, Bistumsgeschichte von Breslau, Bd. I—III, Breslau 1886.

Hermann Luchs, Schlesiens Vorzeit, Breslau 1875.

Johannes Chrząszcz, Kirchengeschichte Schlesiens, Breslau 1908.

Konstantin Damroth, Die älteren Ortsnamen Schlesiens, Beuthen 1896.

Oskar Hahn, Friedrich der Große in Schlesien, Kattowitz 1912.

Hermann Neuling, Schlesiens ältere Kirchen u. kirchliche Stiftungen, Breslau 1884.

Friedr. W. Pachaly, Geschichte Schlesiens, Breslau 1790.

Colmar Grünhagen, Geschichte Schlesiens, Bd. I/II, Gotha 1884/1886.

Derselbe, Die Hussitenkämpfe der Schlesier 1420—1435, Breslau 1875.

Henelii, Silesiographia renov. et aucta, Leipzig 1704.

J. Knie, Geographische Beschreibung von Schlesien, Breslau 1828.

Derselbe, Topographie von Schlesien, Breslau 1845.

Fischer u. Stukart, Zeitgeschichte der Städte Schlesiens, Bd. III, Schweidnitz 1819.

Franz Kampers, Schlesische Landeskunde, Gesch. Abt., Leipzig 1913.

Eduard Anders, Historische Statistik der evgl. Kirche in Schlesien, Breslau 1867.

J. Berg, Geschichte der schwersten Prüfungszeit der evgl. Kirche in Schlesien, Jauer 1857.

Georg Mentz, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, der Gegenreformation u. des 30jährigen Krieges, Tübingen 1913.

August Meer, Charakterbilder aus dem Klerus Schlesiens 1832—1881, Breslau 1884.

H. Müller, Vaterländische Bilder aus Schlesien, Glogau 1837.

Friedr. A. Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien. Bd. XIII, Brieg 1783.

Felix Triest, Topographisches Handbuch v. Oberschlesien, Breslau 1865

Hans Lutsch, Die Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Oppeln, Breslau 1894.

Franz X. Seppelt, Das vatikanische Konzil und die religiösen Wirren in Schlesien (im „Schlesischen Pastoralblatt" 1925, Nr. 1, 2, 3, 4), Breslau 1925.

Heinrich Wendt, Oberschlesien in Friedensschlüssen und Verträgen (in „Oberschlesien, ein Land deutscher Kultur" S. 9 ff), Gleiwitz 1921.

Paul Knötel, Aus alten oberschl. Städten, ebenda S. 12 ff.

Paul Nieborowski, Oberschlesien, Deutschland und der Katholizismus ebenda S. 17 ff.

H. Seger, Aus Oberschlesiens Vorgeschichte, ebenda S. 43 ff.

Konrad Schmidt, Die evgl. Kirche in Oberschlesien, ebenda S. 72 ff.

Ferdinand Friedensburg, Oberschlesiens Geld- und Münzwesen, ebenda S. 75 ff.

M. Braun, Die Bedeutung der Juden für die Geschichte und Kultur Oberschlesiens, ebenda S. 93 ff.

Franz X. Seppelt. Oberschlesien und das Bistum Breslau, ebenda S. 112 ff.

Heinrich Wendt, Der polnische Verzicht auf Schlesien (in „Aus Oberschlesiens Vergangenheit, Beiträge zur schlesischen Geschichte", S. 1 ff.), Gleiwitz 1921.

Holtzmann, Oberschl. Deutschtum im Mittelalter, ebenda S. 7 ff.

Konrad Wutke, Deutsches Recht in Oberschlesien im Mittelalter, ebenda S. 12 ff.

Franz X. Seppelt, Die Bedeutung der deutschen Besiedelung Schlesiens für die kirchl. Entwickelung, ebenda S. 23 ff.

Schwarzer, Die oberschles. Städte, ebenda S. 26 ff.

Paul Knötel, Von deutscher Kunst in Oberschlesien, ebenda S. 36 ff.,

Klapper, Geistiges Leben bei den Zisterziensermönchen im Kloster Rauden, ebenda S. 40 ff.

Karl Wünster, Oberschlesien, wie es in der Sagenwelt erscheint, Liegnitz 1825.

Josef Wahner, Oberschlesische Sagen (in „Oberschl. Heimat I") Oppeln 1905.
Johannes Chrząszcz, Geschichte von Peiskretscham u. Tost, Peiskr. 1900.
Emil Schramek, Geschichte des Kollegiatstifts in Oppeln, Oppeln 1916.
F. Gramer, Chronik von Beuthen, Beuthen 1863.
Victor Loewe, Chronik von Ujest, Oppeln 1923.
Hermann Schaffer, Die kath. Pfarrkirche zu Ratibor, Ratibor 1891.
Augustin Weltzel, Geschichte des Ratiborer Archipresbyterats, Ratibor 1896.
Derselbe, Geschichte von Ratibor, Ratibor 1881.
Alfons Nowak, Geschichte des Archipresbyterats Sohrau, Oppeln 1912.
Derselbe, Die St. Barbarakirche von Gr.-Strehlitz (Oberschl. Heimat XI).
Josef Knossala, Nachrichten aus Zabrze (Oberschl. Heimat XIII.)
Karl Miarka, Górka Klemensowa, Nikolai 1900.
Josef Schmidt, Festschrift zum 50jähr. Jub. der St. Mariengemeinde, Kattowitz 1910.
Benno Nietsche, Die lat. Schule des Zisterzienserklosters Rauden (Anhang zum Jahresbericht des Gleiwitzer Gymnasiums), Gleiwitz 1891.

B. Besondere Literatur.

Benno Nietsche, Chronik der Stadt Gleiwitz, Gleiwitz 1886.
Derselbe, Die Herren der Stadt und Herrschaft Gleiwitz (Anhang zum Jahresbericht des Gleiwitzer Gymnasiums), Gleiwitz 1879.
Johannes Chrząszcz, Gleiwitz vor 100 Jahren, Gleiwitz 1807.
Hermann Elsner, Gesch. der evgl. Kirche in Gleiwitz, Gleiwitz 1884.
Josef Schweter, Die Kreuzkirche als Gymnasialkirche (in der „Oberschles. Volksstimme" 1922 Nr. 351 ff.)
Derselbe, Bilder aus der Zeit der Aufhebung des Kreuzklosters Gl. (ebenda 1922, Nr. 262 ff.)
Jan Tenora, Život sluhy Božiho S. Martin Střědy — v. Brně 1898.
Schwertfer, Vita Rev. P. Martini Stredonii S. J. Prag 1673.
Schiller, Die Steinmetzzeichen am Allerheiligenturm in Gl. (in „Der Oberschlesier" XIII. H. 1).
Kurt Bimler, Die Allerheiligenkirche in Gleiwitz (in „Der Oberschlesier", VI. Januarheft.)

C. Gedruckte Quellen.

Regesten zur schles. Geschichte (Cod. dipl. Sil. XVI, XVIII, XXII, XXIX).
Wattenbach, Urkunden des Klosters Rauden (Cod. dipl. Sil. II).
Derselbe, Registrum Wenceslai (Cod. dipl. Sil. VI).
Liber fund. episc. Wratisl. (Cod. dipl. Sil. XIV).
Stenzel, Urkunden zur Geschichte des Bistums Breslau, Br. 1845.
Boehme, Diplomat. Beiträge, 1774.
Grünhagen - Markgraf, Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens, Leipzig 1883.

Tschoeppe u. *Stenzels* Urkunden-Sammlung zur Gesch. des Urspr. der Städte, Hamburg 1832.
Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau. Archidiak. Oppeln, Breslau 1904.

D. Handschriftliche Quellen.

a) Staats-Archiv Breslau.

Extracta ex libr. conv. Gliv. P. P. Franciscan. 1770.
Archivium conv. Gliv. ad. S. Crucem 1661—1673.
Archivium Capellae Salvatoris J. Chr. Crucif. 1773—1790.
Benefactores viri Conv. Gliv. 1728—1792.
Tabulae Conv. Gliv. et ordinationes 1640—1809.
Acta betr. Brief des Bischofs Andreas 1618.
" " Schreiben des Rates v. Gl. an Joach. Freih. v. Mietzlaff 1680.
" " Präsentation des Kanonikus Scodonius 1656.
" " Bericht des Bürgerm. Elsner an den König wegen der kath. Kirche 1758.
" " evang. Gottesdienst in Gleiwitz 1807.
" " sämtl. Angelegenh. der Gymnasialkirche zu Gl. 1817.
" " Etat der kath. Kirche zu Gl. 1800.
" " Differenzen zw. Erzpr. Thalherr u. Magistrat Gl. 1832.
" " kath. Kirchensachen in Gl. 1748—1766.
" " kath. Kirchensachen in Gl. 1766—1802.
" " die kath. Pfarrei Gl. 1810.
" " kath. Schulensachen in Gl. 1753—1802.
" " Begräbnisplätze bei der Stadt Gl. 1776.
" " die kath. Schule in Gl. 1764—1802.
" " die kath. Schule in Gl. 1802—1850.
" " die evang. Schule in Gl. 1760—1830.
" " die Judenschule in Gl. 1820.

b) Diözesan-Archiv Breslau.

Liber archivalis archipresb. Gliv., Joh. Kaluża 1728.
Relatio Visitationis Archidiac. Oppolien 1697.
Acta betr. Visitationen der Parochie Gl. 1784—1787—1800.
" " Reduktion der Kirchenfundationalia in Gl. 1747—50.
" " Fundation des J. Foltek zum Angst-Christi-Geläut 1787.
" " Gravam. des Kpl. Lassota und Polomski contra par. Pelican, 1788.
" " Differenzen zw. dem Magistrat Gl. und 3 Studiosi 1788.
" " Gravam. des Polizeisenators Matz contra cap. Polomsky 1790.
" " Simultaneum der St. Barbara-Kirche 1803.
" " Denunc. archipr. Siegmund contra archipr. Thalherr 1817.

c) Stadt-Archiv und Registratur Gleiwitz.

20 Pergamenturkunden in lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache.

Urbarium 1534.
Urbarium 1596.
Urbarium 1714.
Urbarium 1740
Urbarium 1750.
Ratsprotokoll der Stadt Gleiwitz 1743—1767.
Manual der Stadtkämmereikasse 1750—1751.
Magistrats-Chronik von Gleiwitz Nr. I, 1740—1868.
Magistrats-Chronik von Gleiwitz Nr. II, 1868.
Acta betr. Testament der Frau Antonie Salice 1847.
" " Abkommen über die Fix-Revenüen des Neujahrsumganges 1825.
" " Testament des Grafen Wengerski 1785.
" " Konfirmation der Reduktion der Kirchenfundationalia 1750.
" " Huldigung vor dem preußischen König 1742.
" " Regulierung des St. Barbara-Kirchenvermögens 1856.
" " Vermögen der Bruderschaft S. Corp. Christi 1790.
" " Administration der Kirchhöfe 1792.
" " Baureparaturen der Pfarrgebäude 1793.
" " Wiederkaufskapitalien für die hies. Pfarrkirche 1782.
" " die alt-kath. Gemeinde Gleiwitz 1872—1923.
" " die St. Trinitatis-Kirche, 1872.
" " Beschw. d. Gl. Parochianen wegen Überschr. der Stolatax a 1800.
" " Das approbierte Statut der Stadt Gleiwitz 1809.
" " Ausübung des Patronatsrechtes bezgl. der hiesigen Kirchen 1853.
" " Revisionen bei der kath. Kirche 1842.
" " Erbauung der Friedhofskapelle des Kaufmanns Galli 1800.
" " Erweiterung des Friedhofs 1868.
" " Die innere Einrichtung der Stadtpfarrkirche 1833.

d) Pfarrarchive von Gleiwitz und Umgegend.

I. Allerheiligen.

36 Pergamenturkunden in lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache.
Liber currendarum 1700—1740.
Liber currendarum 1740—1780.
Registr. proventuum Vicarii Sen. Gliv.
Lose Blätter u. a.
a) Bericht des Erzpriesters Uher über seinen Brandschaden 1711.
b) Decr. ref. des Elias v. Sommerfeld 1719.
Taufbücher 1599—1924.
Begräbnisbücher 1640—1924.
Trauungsbücher 1635—1924.
Acta betr. die St. Barbarakirche 1804—1815.

II. St. Peter u. Paul.

Acta ad hospitale S. Crucis 1721—1742.
" betr. den Bau der St. Peter u. Paulkirche 1896.
" " die Hospitalkirche ad S. Trinitatem 1872—75.
" " Simultanisierung der Tryneker Schule 1900.
Raczek, Das kath. Waisenhaus in Gleiwitz (Manuscript) 1912.
Kukowka, Die Pergamenturkunden des Pfarrarchivs „Allerheiligen", Man. 1924.
Derselbe, Geschichte der Hospitalkirche in Gl., Man. 1924.

III. Petersdorf.

Miscelliana, daraus namentlich
a) Consignatio par. et eccl. Pettersdorfiensis 1716.
b) *Ledwoch,* Einige Denkwürdigkeiten aus der Parochie Petersdorf, 1853.

IV. Ostroppa.

Hawlitschka, Chronik der Pfarrei Ostroppa.

Abkürzungen.

St-A-Br. = Staatsarchiv Breslau.
St-A-Gl. = Stadtarchiv Gleiwitz.
D-A-Br. = Diözesanarchiv Breslau.
Pf-A-Gl. = Pfarrarchiv Gleiwitz (Allhl. = Allerheiligen, St-P-P. = St. Peter und Paul).

Einleitung.

Reichlich hundert Jahre waren nach dem Tode des *hl. Bonifatius,* des großen Apostels Deutschlands († 755) verflossen, als Fürst Rastilav von Mähren die beiden Missionare *Cyrillus* und *Methodius* aus Byzanz berief, um in seinem Lande das Kreuz Christi aufzurichten. Dank ihrer klugen Missionsmethode, mit der sie dem slavischen Volksempfinden im weitgehendsten Maße Rechnung trugen, waren ihnen in dem großen Reiche, welches sich damals über Oberschlesien bis Chroatien (mit seiner uralten Hauptstadt Krakau) erstreckte[1]), bald ungeahnte Erfolge beschieden.

Hat auch *Oberschlesien* von den „Slavenaposteln" oder ihren Mitarbeitern das Licht des Glaubens empfangen?[2]) Diese Frage wird nicht ohne weiteres bejaht werden können. Es ist bemerkenswert, daß jene Heiligen im Gegensatz zu Böhmen und Mähren in der Breslauer Diözese bis tief ins 19. Jahrhundert hinein nicht liturgisch verehrt wurden[3]). Dann ist auch zu bedenken, wie spärlich bevölkert damals unser Land war. Noch 300 Jahre später führt die bekannte Urkunde des Papstes Hadrian IV. (vom 23. April 1155) aus dem oberschlesischen Bistumsanteil, der außer den alten Kreisen Pleß und Beuthen das ganze historische

---

[1]) Grünhagen, Gesch. Schl Bd. II. S. 5.

[2]) Chrząszcz, Kirchengesch. Schl. S 55 (ders. Gesch. v Peiskr. S. 9).

[3]) Ihr Fest wird hier erst seit Fürstbischof Diepenbrock gefeiert (vgl. Jungnitz, Das Bresl. Brevier u. Proprium).

Oberschlesien umfaßte, nur 3 Kastellaneien an: Tescin (Teschen), Gradice Goldinsecezke (Ratibor) und Otomochow (Ottmachau).

In dieser Zeit war Oberschlesien *polnischer* Vasallenstaat. Das *mährische* Regime hatte bereits 894, mit Swatopluks Tode, sein Ende gefunden; nachher war der oberschlesische Anteil bis 999, wo Polen die Lehnsherrschaft übernahm, im *böhmischen* Besitz. Wir haben demnach 3 Etappen zu unterscheiden, die mährische, die böhmische und die polnische.

Die mährische Zeit kommt für die Frage der Missionierung Oberschlesiens kaum in Betracht, zumal sie nur so kurze Zeit dauerte. Ob in der zweiten Periode der *hl. Adalbert,* Bischof von Prag, hier in Oberschlesien gewirkt hat, ist strittig. Nach der Legende soll er in Oppeln das Evangelium gepredigt haben[1]); denselben Ruhm nimmt auch Radzionkau und Himmelwitz für sich in Anspruch[2]). Man erzählt ferner, daß der sagenumwobene Klemensberg bei Lendzin (Kreis Pleß) damals mit dem uralten Kirchlein geschmückt wurde[3]). Klemens, ein Neffe des hl. Adalbert, soll die dortigen Heiden durch ein Wunder bekehrt haben[4]). Sicherlich ermöglichte die Taufe *Misekos* in unsrer Heimat die Christianisierung, als Oberschlesien zu Polen kam.

Von entscheidender Bedeutung, nicht zuletzt in kirchlicher Hinsicht, war ohne Zweifel für Oberschlesien die *Unabhängkeitserklärung der Piastenfürsten* im Jahre 1202. Da wurde der Zusammenhang mit Polen, der schon seit 1163 gelockert war, vollends gelöst[5]). Die souveränen Piasten, die bei Deutschland Anschluß suchten und fanden,

---

[1]) Schramek, S. 1.... (vgl. dazu Schles. Kirchenbl. 1868, S. 67 und 90.)

[2]) Chrząszcz, Der hl. Adalbert, S. 3 ff.

[3]) Miarka, S. 9 ff.

[4]) Wünster, S. 75.

[5]) Wendt, Oberschl. in Friedensschl. u. Vertr. S. 9 ff. (Ders, Der poln. Verz. auf Schl, S. 1 ff.)

begannen mit der *deutschen Besiedelung* Oberschlesiens, an der auch die *Breslauer Bischöfe* als Herren von Ottmachau uud Ujest hervorragenden Anteil hatten. Um die wirtschaftliche Hebung des Landes erwarb sich ebenfalls der *Zisterzienserorden,* der zwar als Förderer der deutschen Besiedelung wegen seiner prinzipiellen Eigenwirtschaft zunächst nicht in Frage kommt, große Verdienste. Seine Landwirtschaftsbetriebe waren Musterwirtschaften [1]). Wladislaus, der 3. Oppelner Piast, rief die Zisterzienser im Jahre 1258 nach *Rauden.* Dieses Kloster hat bis zu seiner Aufhebung (1810) eine segensreiche Tätigkeit entfaltet [2]).

Mit der Besiedelung ging die Einrichtung von *Pfarreien* Hand in Hand. Während beispielsweise die Kastellanei Ottmachau in slavischer Zeit nur 4 Pfarreien besaß, stieg ihre Zahl jetzt gleich auf 57. Außerdem war es wertvoll, daß die deutsche Pfarrei bei der Gründung mit einer *Widmut* von ein oder zwei Hufen dotiert wurde, während in Polen damals vor allem nur der Naturalzehnt üblich war [3]). Dazu kam noch die wichtige *Archidiakonatseinteilung,* die einen festen Zusammenhang mit der Diözese schuf. Das Archidiakonat Oppeln entstand bereits um das Jahr 1230 [4]).

---

[1]) Seppelt, Die Bed. der dt. Bes. Schl. für die kirchl. Entw. S. 25.
[2]) Nieborowsky, S. 19 (vgl. auch Klapper, S. 43.)
[3]) Seppelt, Oberschl. u. d. Bist. Br. S. 132 ff.
[4]) Schramek, S. 5.

I. Kapitel.

Von der Gründung der Pfarrei bis zur Reformation.

§ 1.

Gründung der Stadt und Pfarre Gleiwitz.

Eine klare, unzweideutige Antwort auf die Frage nach dem Alter der „Allerheiligenkirche“ läßt sich nicht geben, weil sie im Zusammenhange mit der *Entstehungszeit von Gleiwitz* überhaupt behandelt werden muß. Diese steht aber durchaus nicht fest. Einmal existieren gar keine Urkunden, die uns Aufschluß geben könnten, und die wenigen Nachrichten, die in späterer Zeit entstanden, sind zum großen Teil unzuverlässig und irreführend.

Es kann gar keine Rede davon sein, daß Gleiwitz bereits um 1200 eine große blühende Stadt war, wie die erste hiesige *Magistrats-Chronik* zu melden weiß[1]). Zum Beweise führte man die Jahreszahl an, die noch heute am südlichen Turmportal der Kirche zu sehen ist, und verband mit der falschen Lesung (1204) im Laufe der Jahrhunderte alle möglichen Kombinationen. Mehrere *schlesische Geschichtsschreiber,* u. a. Fischer-Stukart[2]), Knie[3]), Müller[4]), Zimmermann[5]) und Triest[6]) haben diese falsche Auffassung übernommen. Bürgermeister Elsner

---

[1]) Magistrats-Chronik 1740—1868.
[2]) Fischer-Stukart III., S. 24.
[3]) Knie, Topogr. Schl. S. 156 (Ders., Geogr. Schl. S. 18).
[4]) Müller, S. 156.
[5]) Zimmermann XIII, S. 303.
[6]) Triest, S. 414.

schrieb sogar im Jahre 1758 an den König, die Allerheiligenkirche sei 1204 von der hl. Hedwig erbaut und fundiert worden[1]). Der Massivbau in der jetzigen Form kann erst der Spätgotik zugerechnet werden; darüber kann kein Zweifel sein; wie wir später sehen werden[2]). kann es sich bei der strittigen Jahreszahl nur um 1504 handeln.

Eine andere Frage ist es, ob nicht der *erste, wahrscheinlich hölzerne Bau* auf das 13. oder selbst das 12. Jahrhundert zurückgeht, wenn auch die Notiz des Visitationsprotokolls von 1687: „die Kirche ist vor 500 Jahren von den Fürsten erbaut“[3]) auf eine historisch verbürgte Datierung keinen Anspruch machen kann. Es ist auffallend, daß Erzpriester Kaluża in seinem Liber archivalis[4]), den er im Jahre 1728 verfaßte, überhaupt davon Abstand nahm, die Entstehungszeit der Kirche näher zu fixieren. *Heyne* glaubte dafür die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts mit einiger Gewißheit angeben zu können[5]).

Diese mannigfachen Hypothesen sind nur zu erklären, weil man über die Entstehung von Gleiwitz nichts Genaues weiß. Bis jetzt nimmt man mit *Nitsche*[6]) und *Damroth*[7]) allgemein an, der Name „Gleiwitz“ habe sich aus dem slavischen Worte „chlew“=Stall entwickelt. So erzählt die alte Stadtchronik, daß sich hier in uralter Zeit Stallungen für Pferde befanden und der Ort darum *„Chlewiska“* genannt wurde[8]). Wenn diese Aufzeichnungen auch sonst wenig Glauben verdienen, so scheinen aber doch andere gewichtige Gründe diese Ansicht immerhin zu unterstützen. Es steht nämlich fest, daß die alte

---

[1]) Elsners Brief an den König 1758, St-A-Br.
[2]) siehe S. 29.
[3]) Jungnitz, Oppeln S. 401.
[4]) Kaluża, liber archivalis, D-A-Br.
[5]) Heyne, III, S. 614.
[6]) Nitsche, Chronik v. Gl. S. 32.
[7]) Damroth, S. 102.
[8]) Magistrats-Chronik Nr. I.

Heeres- und Handelsstraße von Breslau nach Krakau durch unsern Ort führte. Zwei Meilen südwestlich von Gleiwitz liegt das Dorf *Stanitz,* abgeleitet von Stan= Halteplatz[1]). Demnach wäre Gleiwitz ebenso ein „Halteort" gewesen, wo die Gespanne in den Stallungen rasteten bezw. übernachteten. Einen neuen Wahrscheinlichkeitsgrund findet diese Annahme darin, daß ganz in der Nähe der Stadt das (heute eingemeindete) Dorf *Trynek* gelegen ist, welches schon 1409 als „Dorf in der Trenke" bezeichnet wird[2]). Diese „Tränke" mußte aber ganz in der Nähe der „Stallungen" gelegen haben; aus diesem Grunde dürfte dann nicht angenommen werden, das Dorf *„Alt-Gleiwitz"* sei die ursprüngliche Siedelung[3]), weil es ja eine halbe Meile von Trynek entfernt ist. Wenn man von dieser „Stallungentheorie" ausgeht, so wäre die Urgeschichte des Dorfes Gleiwitz eher in die *böhmische* (also vor 1000), als in die polnische Zeit zu verlegen. Darauf deutet die Umwandlung des böhmischen „ch"- bezw. „h"-Lautes in das polnische „g" hin[4]). So wäre aus dem ursprünglichen Chlewice später: Gliwice, Gliwicze, Klewicz, Glywicz, Gleywicz, Gleybicz, Gleybitz, Gleywitz, Gleiwitz entstanden. In diesem Zusammenhange muß erwähnt werden, daß später, in böhmischen Urkunden, durchgängig wieder der Name „Hliwicz" auftritt[5]). In Mähren, bei der Burg Außen existiert noch heute ein Dorf „Hliwicz"[6]).

---

[1]) Nietsche, Chr. v. Gl. S. 33. — Ebendort wird auch das vier Meilen nordwestlich von Gleiwitz gelegene Städtchen Ujest als „Halteort" angesehen, wobei „ujazda" als „Ausspannung" gedeutet wird. Diese Ansicht muß aber aufgegeben werden, nachdem Loewe (Ujest S. 3) nachgewiesen, daß dieses Wort mit „Umritt" zu übersetzen ist.

[2]) Lat. Urk. Nr. II. St-A-Gl.

[3]) Magistrats-Chronik Nr. I.

[4]) so heißt z. B. „Gott" im Böhmischen boh, im Polnischen bóg.

[5]) Böhm. Urk. Nr. XII, XVII, XXI, XXII, XIV, XXV, XXVI, XXVII, XXVIII, XXIX, XXX. XXXI, XXXII, XXXIII, XXXIV, XXXV, Pf-A-Gl-Allhl.

[6]) Nietsche, Chr. v. Gl. S. 32.

Will man bei der Nietsche'schen Auffassung verbleiben, so wäre schon geraume Zeit vor der Stadtgründung — etwa 250 Jahre —, als die Böhmen noch über Oberschlesien herrschten, ein *Dorf* Gleiwitz entstanden, welches 1250 zur Stadt erhoben wurde. Bei der Wichtigkeit dieses „Halteortes" wäre es an sich schon denkbar, daß bereits *um 1100* hier ein *Kirchlein* gestanden hat. So berichten *alte Kirchenbücher*[1]). Die Gründung einer eignen Pfarrei dürfte in jedem Falle erst für 1250 anzusetzen sein.

Etwa um diese Zeit wird Gleiwitz Stadt geworden sein. Wir sind leider nicht in der glücklichen Lage, eine eigene Gründungsurkunde zu besitzen, wie so manche andre Stadt. Der große Brand anno 1601 hat einen beträchtlichen Teil des Stadtarchivs vernichtet[2]), so daß die älteste Zeit von Gleiwitz in tiefem Dunkel liegt. Nietsche[3]) nimmt *Wladislaus,* den Piastenherzog von Oppeln als Gründer der Stadt Gleiwitz an. Nach seiner Ansicht wird Gleiwitz wohl zu gleicher Zeit, wie das benachbarte Beuthen, welches seine Gründungsurkunde vom Jahre 1254 noch heute besitzt[4]), deutsches Stadtrecht erhalten haben. Diese Annahme ist um so wahrscheinlicher, als später einmal im Jahre 1465 — die Rechte und Pflichten beider Städte auf ein und dieselbe Stufe gestellt wurden[5]).

Urkundlich wird *Gleiwitz* zum ersten Male *als Stadt* am 14. Juni 1276 erwähnt[6]). *Graf Peter von Slawentaw* verkauft sein Dorf Sobischowitz[7])(=Petersdorf), „welches bei der Stadt Gleiwitz gelegen ist" an seinen Mitpaten (compater) Hermann, um es nach deutschem Rechte aussetzen zu lassen. Selbst wenn diese Urkunde nicht echt sein

---

[1]) Knie, Geogr. Beschr. v. Schl. S. 156.
[2]) Tenora, S. 636.
[3]) Nietsche, Chr. v. Gl. S. 34.
[4]) Gramer, Beuthen, Anhang Urk. Nr. I.
[5]) Urk. Cosel d. d. 26. Januar 1465 (vgl. Nietsche, Chr. v. Gl. S. 34.
[6]) Schles. Reg. Nr. 1509.
[7]) Petersdorf heißt heute noch polnisch Szobiszowice.

sollte[1]), so nennt schon kurze Zeit darauf, *am 11. November 1279,* eine zweite Urkunde den *plebanus Heinrich von Gleiwitz;* dieser dürfte der erste Pfarrer von „Allerheiligen" gewesen sein. Er wird bei dem Verkauf des Dorfes Zernitz (bei Gleiwitz) durch Graf Stefan an Heinrich Angrimannus und dessen Sohn als Zeuge genannt[2]). Desgleichen findet man einen guten Anhaltshaltspunkt für das *deutsche Stadtrecht* von Gleiwitz in einem dritten Dokument d. *d. 24. September 1286,* wo der Verkauf der Scholtisei *Ostroppa* durch Herzog Kasimir von Cosel-Beuthen bezeugt wird[3]). Hier ist nämlich neben dem Pleban Petrus und den Bürgern Ullrich und Hartmund noch der *Vogt* (advocatus) *Gertold Kleyczer* als Zeuge aufgeführt. Letzterer besaß „Vogtsdorf" (auch villa advocati genannt) — heute *„Richtersdorf"* — zu eigen.

Schulte weist darauf hin, daß die deutschrechtliche Aussetzung von Petersdorf 1279, von Stanitz 1258 und von Zernitz 1246 vielleicht eine noch *frühere Gründungszeit* von Gleiwitz als möglich erscheinen lasse[4]).

Die älteste Kirche wird sicherlich genau auf derselben Stelle gestanden haben, wie heute. Der *Kirchplatz,* als höchster Punkt der Stadt, war besonders geeignet. Möglicherweise ist damals — wenn man sich zur Nietsche'schen Ansicht von der Entstehung von Gleiwitz bekennt — die älteste Kirche in Anbetracht der mit der Stadtgründung stärker werdenden Ansiedlung erweitert worden. Rings um die Kirche lag der *Friedhof,* während der *Marktplatz* — wie auch sonst bei deutschen Siedlungen[5]) — ganz in der Nähe der Kirche angelegt wurde.

---

[1]) Tschoepe-Stenzel, S. 390.

[2]) Schles. Reg. Nr. 1615 (vgl. auch Böhme, dipl. Beitr. II. Nr.IV. S.65).

[3]) Diese Urk. ist erhalten als Transsumpt in einer böhmischen Urk. vom 7. März 1560. St-A-Gl. Nr. XXIV. (vgl. auch Schles. Reg. Nr. 1980). — Böhme, desgl. Beitr. I, 51.

[4]) Schulte, S. 25.

[5]) Knötel, S. 12.

§ 2.

Die Pfarrkirche bis zur Hussitenzeit.

Wie aus der ältesten Geschichte von Gleiwitz bis etwa zum Jahre 1400 nur äußerst *spärliche Nachrichten* fließen, so wissen wir auch vom kirchlichen Leben aus diesem Zeitraum eigentlich herzlich wenig. Der erste bekannte Stadtpfarrer von Gleiwitz war jener obengenannte Heinrich. Als zweiter Pfarrer begegnete uns Petrus; er hat als capellanus des Kasimir von Cosel-Beuthen die Urkunde vom 24. September 1286 geschrieben. Wir ersehen daraus, daß in erster Zeit das Patronat über die „Allerheiligenkirche" in der Hand des Herzogs lag, der ja in Gleiwitz eine Residenz besaß [1]).

Wie lagen die *politischen Verhältnisse* in Oberschlesien? *Wladislaus,* der mutmaßliche Gründer der Stadt Gleiwitz, starb 1282 und hinterließ *4 Söhne:* Mesko, Kasimir, Boleslaw und Przemyslaw. Oberschlesien zerfiel nun in zwei Hauptteile: Ratibor mit Teschen - Auschwitz und Oppeln mit Beuthen-Cosel. Ratibor kam an Mesko, Teschen-Auschwitz an Przemyslaw, Oppeln an Boleslaw und *Beuthen-Cosel an Kasimir.* Bis 1355 gehörte Gleiwitz zum Beuthener Land und 1327 ist es unter den Städten genannt (Ratibor, Cosel, Sohrau, Pleß, Klewitz [=Gleiwitz]), welche in ein Lehnsverhältnis zur *böhmischen Krone* traten [2]). 1355 trat die Teilung der Stadt Gleiwitz ein, die erst 1482 wieder aufgehoben wurde [3]). Mit dem Tode Bolkos war nämlich die von Kasimir stammende männliche Linie der Herren von Beuthen-Cosel ausgestorben. Bolkos Vater Wladislaw hatte aber noch 3 Töchter hinterlassen, von denen Eufemia mit Herzog Konrad I. von Öls verheiratet war; die zwei andern, Agnes und Katharina traten ins Trebnitzer Kloster ein. Konrad von Öls

---

[1]) Das Schloß stand auf dem Terrain des Gefängnisses, welches auf den alten Grundmauern erbaut ist.

[2]) Grünhagen-Markgraf Bd. II. S. 380.

[3]) Schles. Reg. Nr. 5815.

war ihr Vormund. Nach Bolko blieben ebenfalls 3 Töchter zurück, Elisabeth, Offka und Agnes, deren Vormundschaft Herzog Kasimir von Teschen-Auschwitz und nachher sein Sohn Przemyslaw führte, welcher sein Mündel heiratete. Konrad von Öls und Przemyslaw von Teschen-Auschwitz erhoben namens ihrer Mündel Anspruch auf das Cosel-Beuthener Erbe, und Kaiser Karl IV. erkannte am 4. Oktober 1355 zu Prag ihre Ansprüche an [1]).

Während der Regierungszeit des 1. Beuthener Piasten Kasimir (1282—1303) entstand das in der Nähe von Gleiwitz gelegene Dorf *Elguth* [2]). Der Besitzer von Petersdorf, Graf Paschko, ließ es 1297 durch den Bauer Radslaus anlegen. In derselben Zeit ging Dt.-Zernitz in den Besitz des Klosters Rauden über; letzteres erhielt gleichfalls aus *Richtersdorf* einen Jahreszins von einem Vierdung Silber von jeder großen Hufe und je 6 Scheffel Weizen, Roggen und Hafer. Die Richtersdorfer haben sich später von diesem Servitut zu befreien gewußt und zahlten vom 17. Jahrhundert an nur den gewöhnlichen Zehnt ans Kloster.

Im *Reg. Wyasdense* (= Ujest) — um 1300 — werden folgende Dörfer bei Gleiwitz namhaft gemacht: Ostroppa[3]), Kieferstädtel, Dt.-Zernitz, Rauden, Smolnitz, Pilchowitz, Knurow, Gieraltowitz, Ornontowitz, Bujakow, Chudow, Zernik, Petersdorf[4]). Um diese Zeit war *Petrus* noch Pfarrer von Gleiwitz; er ist auch in zwei späteren Briefen als plebanus Zeuge (jetzt ohne die Bezeichnung „capellanus"), am 11. Juni 1313, als Herzog Lestk von Ratibor den Verkauf des Patrimoniums Sygotas, des Sohnes Jescos

---

[1]) Nietsche, Die Herren v. Gl. — S. 7 (vgl. Sommersberg I, 837).

[2]) Elguth wird abgeleitet von ligota, lat. levitas = „Erleichterung". Mit Rücksicht auf den z. Z. wenig ergiebigen Boden und die Rechte der deutschen Ansiedler gewährte man besondere Freiheiten von den Lasten des poln. Rechtes.

[3]) In Rostropowitz (Ostroppa) sunt 64 mansi solventes fertones.

[4]) Cod. dipl. Sil. XIV, S. 97.

von Benkowitz an Swoysho von Zuditz beurkundete[1]), und am 4. Oktober 1318 in die Sammelliste des Generalkollektors der päpstlichen Kammer, Erzpriesters Gabriel von der Kirche des hl. Erzengels in der Diözese Rimini[2]). In diesem Verzeichnis werden die 4 Archidiakonate von Breslau mitgeteilt; das Gleiwitzer Dekanat gehörte zum Oppelner Archidiakonat. 1335, in der Rechnungsablegung des Nuntius Galhard de Carceribus wird Gleiwitz als Sitz eines Erzpriesters erwähnt. Dazu gehörten die Pfarreien Pilchowitz, Laband, Preiswitz, Ornontowitz und Stanitz[3]). Das ganze Archipresbyterat zahlte 2 Mark 39 Groschen *Peterspfennig*, davon Gleiwitz eine halbe Mark. Wenn man pro Kopf einen Denar rechnet[4]), so hätte Gleiwitz in dieser Zeit 280 Seelen gezählt, während sich die Bevölkerungsziffer des gesamten Archipresbyterats auf 1620 belief. Gleiwitz gehörte auch übrigens zu den Städten, die mit der Zahlung des Peterspfennigs wiederholt im Rückstande blieben, und wurde darum zusammen mit Ratibor und Cosel mit dem *Interdikt* belegt[5]). Im Jahre 1238 weilte Bischof Primislaus *Pogarell* in Zabrze (Hindenburg), wo er den Pfarrsprengel gründete[6]); er dürfte sich bei dieser Gelegenheit auch in Gleiwitz aufgehalten haben.

Schon um diese Zeit ist die Existenz einer *Stadtpfarrschule* in Gleiwitz historisch verbürgt. Sie wird 1379 in der Stiftungsurkunde des Kollegiatstifts von Oberglogau mit den Schulen von Neustadt und Groß-Strehlitz erwähnt, welche allesamt unabhängig sein sollen. Über alle übrigen fürstlichen Schulen in Oberschlesien ist das

---

[1]) Cod. dipl. Sil. II. (Dominikanerinnen Ratibor) Nr. XV.

[2]) Schles. Reg. Nr. 3842.

[3]) Schles. Reg. Nr. 5409.

[4]) Wenn man diese, übrigens durchaus nicht sichere Zählung befolgt, so muß man für Pilchowitz bei einer dreimal höheren Abgabe auch eine dreimal höhere Bevölkerungsziffer als in Gleiwitz annehmen.

[5]) Schles. Reg. Nr. 5410.

[6]) Knossala, S. 3.

Besetzungsrecht dem Scholasticus von Oberglogau eingeräumt[1]).

Um 1400 beginnt das Dunkel, in dem die älteste Geschichte von Gleiwitz lag, sich allmählich aufzuhellen. Am 5. November 1403 bezeugt *Katharina, die Herzogin von Auschwitz* mit ihrem Bruder, Herzog Johann, daß Johann Konar und seine Tochter die Besitzung von Trynek, halb Petersdorf, die Pfarrkirche und Elguth für 150 feine Mark an Paschko verkauft habe[2]). Schreiber dieses Dokuments war der herzogliche capellanus *Niklas Czuler* in Gleiwitz, den wir wohl auch als Pfarrer von „Allerheiligen" ansehen dürfen. Aus diesem Briefe ist ersichtlich, daß die Pfarrkirche zur „Teschener Hälfte" gehörte. 1482 wurde der Teschener Anteil noch genauer umschrieben: Die halbe Stadt mit der Pfarrkirche, die halbe Vogtei und die Dörfer Ostroppa, Richtersdorf, Trynek und Elguth[3]). Czuler's Nachfolger war der Pleban *Nikolaus Wolf,* den wir mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem bekannten Archidiakon von Oppeln identifizieren können. Sicherlich war er vom Herzog als ehemaliger capellanus präsentiert worden. Wir lernen ihn in der Stiftungsurkunde des Hospitals kennen[4]). Als er die hiesige Gemeinde pastorierte, mag er höchstens 30 Jahre alt gewesen sein. Als decretorum doctor erlangte er 1429 die Würde eines bischöflichen Konsistorialadvokaten[5]) und später ein Kanonikat von Breslau bis etwa 1460. In Abwesenheit des dortigen Dompropstes schlichtete Nikolaus Wolf einen Streit zwischen den Altaristen der Koseler Kapelle in Breslau und Herzog Wenzeslaus von Ratibor (im Jahre 1449[6]). Drei Jahre vorher war er Archidiakonus von

---

[1]) Heyne III, S. 885. — Vgl. auch Burda, Untersuchungen zur mittelalt. Schulgeschichte, S. 42.

[2]) Deutsche Urk. Nr. I. St-A-Gl.

[3]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 339.

[4]) Lat. Urk. Nr. II. St-A-Gl.

[5]) Weltzel, Archipr.-Rat. S. 10.

[6]) Cod. dipl. Sil. VII. Nr. 225 und 227.

Oppeln[1]) und legte auf Geheiß des Bischofs Andreas ein Verzeichnis sämtlicher Dekanate seines Bezirkes zum Zwecke der Erhebung des Peterspfennigs an. Darin konnte sich Nikolaus Wolf rühmen, das größte Archidiakonat der Diözese (mit 12 Dekanaten und 237 Pfarreien) zu verwalten[2]).

Wenn man auch aus der pfarrlichen Tätigkeit des Plebans in Gleiwitz nichts Näheres weiß, so dürfte schon der Zusammenhang seines Namens mit der Hospitalgründung, an der er offenbar nicht unbeteiligt war, auf seine eifrige Seelsorgsarbeit hinweisen. Und das war bei den schweren Zeiten, welche die Kirche damals durchmachen mußte, nicht hoch genug einzuschätzen. Auf den christlichen Ländern lasteten die schmerzlichen Nachwehen des Papstexils von Avignon. Das große Schisma hatte begonnen. Auf den Bischofsstuhl von Breslau erhob *Dietrich* Anspruch, ein Anhänger des Gegenpapstes und von diesem geweiht. Zwar hatte dieser auf Drängen Urbans VI. und des böhmischen Königs Wenzel (bekannt durch sein Bluturteil über Johann von Pomuk) resigniert, aber es gährte auch in Böhmen, und langsam entwickelten sich die Grundlagen, auf denen Hus später aufbauen konnte.

Außer dem Pfarrer Nikolaus Wolf begegnet uns im Stiftungsinstrument des Hospitals noch der *Altarist Michael Bormann.* Er ist zusammen mit den Konsuln von Gleiwitz und dem Rektor des Hospitals Testamentsvollstrecker. Die erste Urkunde des Pfarrarchivs „Allerheiligen" berichtet uns, daß der Vogt von Peiskretscham, *Georg Mitburg* im Jahre 1415 „den weisen Ratmannen und der Stadt Gleiwitz und zu Händen des andächtigen *Priesters Johann Przeiste*" einen Wiederkaufszins von vier Mark Goldes verkauft habe[3]); die Zinsen sind zur Hälfte am St. Johannestag

---

[1]) Schramek, S. 99.
[2]) Weltzel, Archipr.-Rat. S. 10.
[3]) Deutsche Urk. Nr. I. Pf-A-Gl-Allhl.

und zu Weihnachten zu zahlen. Kasimir, der Herzog von Teschen-Auschwitz, stellte diese Urkunde aus. Bald darauf, im Jahre 1419, bestätigte Herzog Johannes von Ratibor-Troppau, daß Jenke Hering aus Gerhardisdorf (im Frankensteinschen) dem *Altaristen Johannes von Wolframsdorf* in Gleiwitz für seinen *Altar,* der geweiht ist, *„zu unserer Frauen Ehre, dem hl. Johannes dem Täufer, dem hl. Johannes dem Evangelisten und dem hl. Martyrer Laurentius“* um die bare Summe von 50 Mark breiter Pfennige einen jährlichen Zins von 5 Mark, fällig zu St. Michael und St. Walpurgis, verkauft habe[1]). Schon vorher ist die Errichtung des *St. Magdalenenaltars* anzusetzen, weil er nach einer späteren Urkunde (1510) in der Regierungszeit des Bischofs Wenzeslaus von Breslau (1382—1412) entstand[2]). Desgleichen erscheint es nicht ausgeschlossen, daß der im Jahre 1486 erstmalig erwähnte[3]) *St. Dorotheenaltar* schon am Anfang dieses Jahrhunderts gestiftet wurde. Dorothea[4]), die Gattin des frommen Stadtvogts Michael Pillcatorius, mag seine Gründerin gewesen sein.

Aus der Existenz dieser Altäre, zu denen möglicherweise noch andere hinzugerechnet werden können, ergibt sich klar, daß die Pfarrkirche schon vor dem Hussiteneinfall unbedingt einen größeren Umfang gehabt haben muß, als etwa die Größe des heutigen *Presbyteriums,* wie Nietsche annimmt[5]). Dabei kann zugegeben werden, daß damals noch nicht die Dimensionen der heutigen (d. h. um 1500 erbauten) Kirche erreicht waren. Der Grund, den man zur Stützung der obigen Annahme angibt — nämlich eine unverhältnismäßige Länge des Presbyteriums von 50 Fuß bei einer Schiffslänge von 81 Fuß — ist durchaus nicht stichhaltig, wenn man die Größenverhältnisse anderer Kirchen zum Vergleiche heranzieht. Der

---

[1]) Deutsche Urk. Nr. II. Pf-A-Gl-Allhl.
[2]) Lat. Urk. Nr. XIII. St-A-Gl.
[3]) Lat. Urk. Nr. VIII. Pf-A-Gl-Allhl.
[4]) Lat. Urk. Nr. II. St-A-Gl.
[5]) Nietsche, Chr. v. Gl. S. 105.

älteste Altar ist zweifellos der Hochaltar. Es ist nicht einzusehen, weshalb die Pfarrkirche nicht von Anfang an *„allen Heiligen“* geweiht war, wenn diese Bezeichnung zum ersten Male auch erst im Jahre 1467 faktisch erfolgte [1]). (Nietsche gibt als erstes Datum 1486 an [2]). Vielleicht läßt die Tatsache, daß der Altar des 1409 erbauten Hospitals „allen himmlischen Heerscharen“ geweiht war[3]), auch einen Rückschluß auf den Patron der Stadtkirche zu. Im übrigen wird die „Allerheiligenkirche“ auch später noch in zahlreichen Urkunden nur „Pfarrkirche“ schlechthin genannt.

§ 3.

Die Errichtung des Hospitals ad S. Trinitatem im Jahre 1409.

Herzog Konrad III. von Oels-Cosel, Besitzer der einen Hälfte von Gleiwitz bekundet zu Liegnitz am 4. März 1409[4]) „Zu Uns kam Unser lieber, getreuer *Michael Pillcatorius,* alias Bynkyl, Unser capitanus (Vogt) in Gleiwitz und schilderte, wie er für sein Seelenheil und das Seelenheil seiner Eltern und Vorfahren, die nicht mehr unter die Lebenden zurückgerufen werden könnten, nach bestem Wissen und Verstehen, nur um Gottes Willen, alle und jegliche Einnahmen an Zinsen . . . . und die unbeweglichen Güter . . . . geschenkt und bestimmt habe für ein *Hospital* der hl. und unteilbaren Dreieinigkeit und zu Ehren der glorreichen Jungfrau Maria und des hl. Apostels Bartholomaeus“. Dieses Hospital soll erbaut werden „draußen vor der Stadt Gleiwitz auf dem Wege zur Rechten, wo man in das Dorf geht, genannt „in der Trenke“. Im folgenden wird die *Dotation* des Hospitals angegeben: Michael gab mit frommem Herzen von den Gütern, die ihm der Herr verliehen und die er sich durch seine Arbeit

---

[1]) Deutsche Urk. Nr. V. Pf-A-Gl-Allhl.
[2]) Nietsche, Chr. v. Gl. S. 105
[3]) Lat. Urk. Nr. III. St-A-Gl.
[4]) Lat. Urk. Nr. II. St-A-Gl.

treulich erworben: einen *Garten* nahe bei der Brücke[1]) neben dem Hause eines gewissen Matz (Mathias) Kosmider und Miczko (Nikolaus) Kethey gelegen .... außerdem 5 Ruten *Acker,* an dem Wege neben dem gemauerten Kreuz[2]), wo man nach Ratibor geht, neben den Äckern der Gleiwitzer Bürger Michael Bresener und Nikolaus Goczebke gelegen; endlich einen *halben Wald* bei der Brückenmühle am Wege, wo man nach Beuthen geht, samt einem *halben Fischteich* mit seinen Wässern und Zuflüssen. An barem *Gelde* schenkte der Vogt in Gegenwart und mit Einwilligung seines Eidams Nikolaus Schimko 8 Mark Prager Groschen und 8 Skot jährlichen Zinses von einem Kapital, das auf den Häusern von Jakob Swarcze und Alexius Sachse in Breslau bei der St. Elisabethkirche ruhte; desgleichen stiftete sein Bruder Johannes einen jährlichen Zins von 7 Mark Prager Groschen[3]) vom Kaufhause in Breslau.

Zu seinen *Testamentsvollstreckern* bestimmte der Stadtvogt „die wohlweisen und ehrbaren Konsuln, die jetzt

---

[1]) Diese Brücke, an der Ecke Nikolai—Bahnhofstraße gelegen, ist vor etwa 20 Jahren abgebrochen worden, nachdem die Ostroppka übermauert war. Als Andenken ist heute nur noch die Statue des hl. Johannes Nepomuk in einer Nische des Eckhauses erhalten.

[2]) Über diesem „gemauerten Kreuze" ist später die Kirche zum hl. Kreuz errichtet worden.

[3]) Bis zum 14. Jahrhundert wurde das *Geld* gewogen, erst von da an gezählt. Weil die jetzt beiderseitig geprägten Münzen so dick waren, nannte man sie *„Groschen"* (grosz. grossus = dick). 12 Heller (oder Denare) gaben einen Groschen, zwei Groschen einen Skot, vier Groschen einen Vierdung, 48 Groschen eine Mark. Hierbei war in Schlesien für die Münze die *polnische* Zählung maßgebend (deshalb liest man in den hiesigen Urkunden bis ins 17. Jahrhundert oft: Mark, böhmischer Münze polnischer Zahl). In Böhmen zählte man auf eine Mark 60 Groschen, in Mähren 64 Groschen. Das Geld und speziell das Silber hatte damals einen wesentlich höheren Wert als heute, und eine Mark galt im 15. Jahrhundert etwa soviel, als heute 150 Mark. Später trat freilich wiederholt eine *Entwertung* des Geldes ein. (Friedensburg Cod. dipl. Sil. XIII).

sind und zur Zeit sein werden, desgleichen den ehrwürdigen Altaristen aus Gleiwitz, Michael Bormann, und den Meister des neu zu errichtenden Hospitals, und zwar die gegenwärtigen, wie die zukünftigen, jeden von ihnen mit gleichen Rechten, weshalb der, welcher zuvorkommt, keinen Vorzug haben soll, sondern, was einer von ihnen angefangen, mag der andere fortsetzen und endigen".

Am Schlusse des Briefes lesen wir: „Daher wir uns seiner Bitte wohlgeneigt erzeigt haben, lediglich um Gottes willen und in Anbetracht seiner Uns und Unserer Stadt Gleiwitz geleisteten und künftig noch zu leistenden treuen Dienste. Dabei haben wir erwogen, daß leider (proh dolor!) alles in dieser gegenwärtigen Welt im schnellen Laufe vom Sein zum Nichtsein eilt und nichts sicherer ist als der Tod, nichts aber ungewisser als die Stunde des Todes. Da der Testator aber selbst gewünscht, daß Wir Teilnehmer des genannten Testamentes sein mögen und Wir doch den Gottesdienst mehr fördern und vermehren, als ihn hindern wollen, so sind auch wir des Wunsches, für Unser und all Unser Vorfahren und Nachkommen Seelenheil, als Sühnemittel unserer Sünden etwas in den hl. Gotteskasten zu legen, wo ein unvergänglicher Schatz gesammelt wird, den weder Rost noch Flammen verzehren können. Daher legen Wir allen und völligen Willen an und erteilen gleichermaßen Unsere Genehmigung zum Testament."

Konrad III. gab den Konsuln auch Vollmacht, im Hospital einen *Altar* von 10 Mark — wenn irgend, dann noch mehr (altare de decem marcis, utinam de pluribus) — zu errichten. Sie sollen einen redlichen und geeigneten Geistlichen erwählen, welcher dem genannten Hospitale diene und es in göttlichen und in anderen Dingen verwalte. Der Altarist soll zweimal im Jahre (am Feste S. Trinitatis und an Dedicatio) eine hl. Messe singen, an zwei anderen Festtagen, nämlich an Maria Himmelfahrt und St. Bartholomaeus still zelebrieren, und zwar vor dem 2. Glockenpuls. Das Offertorium gehörte zur Hälfte dem Altaristen, zur Hälfte dem Hospital.

Das Patronatsrecht und Recht der Präsentation zum Hospital „um die jedesmal nötigen und geeigneten Rektoren zu wählen, zu substituieren und zu entlassen, gebühre den Konsuln, so zwar, daß der Pfarrer von Gleiwitz sich gänzlich um nichts bekümmern oder sich in das Vorgesagte einmische". Als Entschädigung erhielt der plebanus vom Konsul Andreas Knofil einen Garten samt Scheuergebäude, Haus und anderen Gebäulichkeiten außerhalb der Stadt „newin dem grabin" (neben dem Graben) zwischen den Gärten des Johannes Kmodiger und Nikolaus Vrendemiol. Dieses Grundstück soll dem Pfarrer Nikolaus Wolf und seinen Nachfolgern gehören, frei von allen Frohnen und Lasten und Abgaben; nur 6 Groschen böhmisch sind der Pfarrkirche jährlich zu entrichten[1]).

Michael Pillcatorius wandte sich auch an Herzog Bolko von Teschen[2]) um Bestätigung, denn im Konfirmations-

[1]) Die Jurisdiktionsentziehung könnte auf den ersten Blick etwas Odioses darstellen, wie Bürgermeister Teuchert im Jahre 1872 tatsächlich meinte. Das ist aber durchaus nicht der Fall, und alle Deutungen, die man da hineinlegt (etwa Differenzen persönlicher oder sachlicher Art mit dem Pleban, der zudem später in die hohe Stellung eines Archidiaconus von Oppeln aufrückte) sind nicht am Platze. Schon lange vorher machte man nämlich die Hospitäler exempt, unterstellte sie direkt dem Papste und entzog sie der bischöflichen Jurisdiktion, um ihnen eine größere Entwickelungsmöglichkeit zu geben. Das mindeste war, daß man die Hospitäler aus dem Pfarrverbande heraushob (Kirch.-Lex. VI, S. 303). Auch hier in Gleiwitz war dies der Fall. Ein Nachteil brauchte nicht gefürchtet zu werden, weil ja die Verwaltung in den Händen des selbständigen geistlichen Magisters lag. Ja es ist sogar anzunehmen, daß die Loslösung im völligen Einvernehmen mit dem Pfarrer erfolgte, der zudem von den Konsuln so reich entschädigt wurde. Letztere hatten sich die Patronatsrechte schon durch die Errichtung des Altars gesichert. Damals hat die Stadtverwaltung den kirchlichen Charakter des Hospitals nicht bestritten. Erst die Reformation in Deutschland und der aus ihr geborenen modernen Rechtsauffassung vom Staate blieb es vorbehalten, die Aufsicht über diese Anstalten als Monopol für den Staat zu fordern. Man fürchtete einen „ungünstigen Einfluß der Kirche auf das soziale Leben" (vgl. Friedberg, Grenzen zwischen Staat und Kirche, Tüb. 1872. S. 973 ff. Hinschius, Staat und Kirche, Freib. 1787, S. 238).

[2]) Bolko war im Besitze der zweiten Gleiwitzer „Hälfte".

instrument[1]) des Bischofs Wenzeslaus von Breslau, welches bald darauf ausgestellt wurde, ist die Rede „von Briefen, welche Herzog Bolko und der Pleban Nikolaus Wolf an ihn gerichtet hätten". Der Bischof genehmigt, „daß die Konsuln der Stadt Gleiwitz zu Ehren des allmächtigen Gottes und aller himmlischen Heerscharen (totiusque hierarchiae coelestis) einen jährlichen Zins von 10 Mark Prager Groschen polnischer Zahl und Währung in sicheren Gütern, unter dem Titel des Rückkaufs erwerben und als Dotation des Hochaltars in dem außerhalb der Stadt neu zu erbauenden Hospital sicherstellen". Außerdem ist der Hochaltar unter dem Ehrentitel der hl. glorreichen Jungfrau Maria der Gottesmutter, der hl. Apostel Petrus und Paulus und der hl. Jungfrau und Martyrerin Katharina geweiht. Dieser Zins gehört dem Altaristen und soll sich jeglicher kirchlichen Freiheit erfreuen. Wie fürsorglich alle Möglichkeiten in Betracht gezogen waren, lehrt der folgende Satz: „Weil aber der vorgedachte Zins als ein unter dem Titel des Rückkaufs erworbener besteht, so wollen Wir, daß, wenn dieser Zins selbst im ganzen oder teilweise zurückgekauft wird, das Geld in den hl. Gewahrsam (ad sanctas aedes) der genannten Pfarrkirche anvertraut und in Gegenwart der Geistlichen deponiert, der deponierte aber treulich behütet werde, bis ein anderer Zins erworben und wieder auf die erste Weise angelegt sei." Die Überweisung des Patronatsrechtes an die Konsuln[2]) wird anerkannt. Sie sollen bei eintretender Vakanz einen Priester oder Kleriker innerhalb eines Jahres wählen und dem Bischof präsentieren. Wenzeslaus bestätigt den ersten von den Konsuln präsentierten Altaristen den ehrwürdigen

---

[1]) lat. Urk. Nr. III. St-A-Gl.

[2]) Die vom Superintendenten Jacob im vorigen Jahrhundert angefertigte (im Stadt-Archiv Gleiwitz befindliche) Übersetzung der Stiftungs- und Konfirmationsurkunde bezeichnet „consules" fälschlicherweise mit „Bürgermeister". Teuchert hat in der Kulturkampfzeit darauf seine irrige Anschauung gegründet. Unter „consules" sind die „Ratmänner" zu verstehen.

Herrn *Andreas*[1]), Sohn des Crispinus, *Pleban v. Oderberg*[2]). Dieser soll „Verwalter des Geistlichen und Leiblichen sein, was ihm daselbst übertragen werde". Der Stadtpfarrer aber wird benachrichtigt, daß alle Rechte und Nutzungen des neuen Altars dem Altaristen zu uneingeschränktem Gebrauche gehören. „Ohne Präjudiz des Pfarrers" soll der Altarist dreimal im Jahre (zwischen dem 1. u. 2. Glockenpuls der Pfarrkirche) zelebrieren oder zelebrieren lassen. Über die Verteilung des Offertoriums entscheidet der Bischof im Sinne des Stifters. Wie sehr das Amt des Altarherrn mit dem Hospital verknüpft war, erhellt eklatant aus dem Schlußsatz der Urkunde: Die jederzeitigen Altaristen sind gehalten, entweder selbst im Hospital zu wohnen oder daselbst einen Vertreter wohnen zu lassen und den kranken, schwachen Hospitaliten, ebenso wie den Hausgenossen alle hl. Sakramente zu spenden.

Bald darauf wird wohl der Bau des Hospitals begonnen worden sein. 1424 wird es zum ersten Male urkundlich aufgeführt[3]). In diesem Jahre verkauft der Altarist

---

[1]) Nietsche, Chr. v. Gl. S. 109 . . . nennt Michael Bormann als ersten Altaristen; er ist ebenfalls der genannten Jacob'schen Übersetzung gefolgt. Im Original steht . . . elegit praedictus testator . . . consules . . . et discretum dominum Michaelem Bormann altaristam ac magistrum seu rectorem hospitalis . . . suos fidei commissarios. Das heißt nicht: Der genannte Testator erwählte die Bürgermeister zu seinen Bevollmächtigten und den hochw. Herrn Michael Bormann zum magister des Hospitals . . . sondern: Der genannte Testator erwählte die Ratmänner, den hochw. Altaristen Herrn Michael Bormann und den Magister des Hospitals zu seinen Bevollmächtigten." Schon angesichts des Originaltextes ist die vorige Übersetzung widersinnig, weil ja kraft der Urkunde den Konsuln erst die Vollmacht erteilt wird, einen Rektor zu erwählen (s. v. S. 23). Außerdem ist die Bestätigung des Rektors nicht Sache des Landesherrn, sondern des Bischofs (vgl. lat. Urk. Nr. III. St-A-Gl.).

[2]) Man wundert sich, daß hier ein Pfarrer die Altaristenstelle erhält. Es kam indessen nicht selten vor, daß Pfarrer, die wegen Alters oder Krankheit ihrem Amte nicht mehr gewachsen waren, resignierten und mit einem Altare belehnt, an diesem als Altarist ihr Leben beschlossen Heyne III, S. 346).

[3]) Lat. Urk. Nr. II. Pf-A-Gl-Allhl.

Nikolaus Wokenstad[1]) mit den Konsuln dem Herzog Kasimir 20 Mark gegen 2 Mark jährlichen Zinses in und auf sein Dorf Richtersdorf. Der Schulze (scultetus) und die Bauern verpflichten sich, die Zinsen am St. Johannes- und Weihnachtstage pünktlich zu bezahlen. Sollten sie dabei säumig befunden werden, dann möge sie der Offizial von Breslau mit Exkommunikation und Interdikt belegen[2]).

Die Kapelle befand sich bis zum Jahre 1813 unter einem Dache mit dem Hospital. Erst nach dem Brande im Jahre 1601 wird sie wahrscheinlich die Größe erhalten haben, die im Visitationsprotokoll 1679 angegeben ist: 27 Ellen lang und 14 Ellen breit[3]).

§ 4.
Der Einfall der Hussiten.

Die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch die Hussiteneinfälle in Schlesien. Den Feuertod ihres Propheten Hus zu rächen und um seine Ideen zu verbreiten, begannen seine Anhänger einen blutigen Religionskrieg. *Schlesien* wurde von ihnen vom Jahre 1425 an heimgesucht[4]). Die Grausamkeiten der Hussiten und ihr Haß gegen alles Katholische läßt sich nicht schildern.

Man kann sich denken, wie *Oberschlesien* vor dem gefürchteten Feinde zitterte. Um die Fastenzeit 1430 brach hier das Wetter los[5]). Mit 10000 Mann Fußvolk und 1200 Reitern überschritten die Hussiten den Oderstrom, nachdem sie das Ratiborer und Coseler Land arg heimgesucht hatten. Vom Polen *Puchala* wurden sie geführt, und auf der rechten Oderseite stieß noch das Hilfskorps des litauischen Prinzen *Korybut* zu ihnen.

---

[1]) Nikolaus Wokenstad alias Robrek wird 1450 als Notar des Herzogs Johann genannt. (Cod. Dipl. Sil. IV Nr. 227.)

[2]) Die Bedingung war im Mittelalter gang und gäbe und zeugt von der damaligen Auffassung in betreff der Stellung des Hospitals zur Kirche.

[3]) Jungnitz, Oppeln S. 100.

[4]) Grünhagen, Hussitenkämpfe S. 99 ff.

[5]) Grünhagen, a. a. O. S. 184.

Am 17. April 1430 fiel *Gleiwitz*[1]; es war am Ostermontag[2]. Der Untergang wurde durch die unglückselige Teilung der Stadt besiegelt[3]. Prinz Korybut erwählte das gut befestigte Gleiwitz mit dem Schloß zu seiner Residenz und hegte den ehrgeizigen Plan, ein großslavisches Reich mit der Hauptstadt Gleiwitz zu errichten. Inzwischen war Ujest, Tost, Peiskretscham und das Kloster Himmelwitz verwüstet worden; die Mönche hielten sich voller Angst ein ganzes Jahr in den Wäldern versteckt.

Dem obengenannten, phantastischen Plane Korybuts hatte es die Stadt damals sicher zu danken, daß sie nicht gänzlich zerstört wurde. Martin von Bolkenhayn scheint hier kein sicherer Gewährsmann zu sein; der Bericht erscheint gleich auf den ersten Blick wenig wahrscheinlich (einen Tag oder zwei, einen Sturm oder drei). Schon im eigenen Interesse wird man zum mindesten die Befestigungen der Stadt geschont haben[4]. Allein es ist kaum anzunehmen, daß die Pfarrkirche ganz ohne Schaden blieb. Das Hospital mit seiner Kapelle draußen in der Vorstadt wird wohl schon beim Sturme in Flammen aufgegangen sein. Damals hatte Gleiwitz die „Ehre", in seinen Mauern die Häupter der Hussiten zu beherbergen. Am hiesigen Hofe des Litauers weilten der Priester Prokop und Magister Peter Payne. Dann brachen sie zum *Religionsgespräch*

[1]) ebenda, S. 185. — Henelius, S. 179 setzt den Hussiteneinfall in Gleiwitz für 1427 fest.

[2]) Eodem anno (1430) feria secunda in pascha Hussite obtinuerunt Gleiwitz. (Sigismund Rossicz in Script. rer. Sil. XII. S. 48.)

[3]) Martin von Bolkenhayn schreibt darüber: „unde dornoch yn demselben czoge guamen sy vor Gleybitcz unde logen aldo eynen tag adir czwee unde schicken sich ahle czu sterme unde stormten gar hefftig eynen storm adir drey, wenne das dy stadt Gleybitcz czween fürsten unde hern was, alzo das sy czweentrechtig woren, ein teyl wolde sich geben das ander wolde sich woren, wenne das sich eyn teyl en gab, do was das ander teyl auch verloren. Alzo wurden sy uff dem ander teyl jemmerlich dermort, dirslagen unde gefangen, do sy der ausgeczeerten unde ausgeheerten unde gebranten dy stadt aus" (Script. rer. Sil. XII, S. 10).

[4]) Nietsche, Chr. v. Gl. S. 89.

von Krakau auf, welches ihnen nebst freiem Geleit der Prinz — dank seiner guten Beziehungen zum polnischen Hofe — erwirkt hatte. Indessen, dieses Religionsgespräch, das vom 18. März bis zum 4. April dauerte, scheiterte infolge der Rechtgläubigkeit des polnischen Klerus mit seinem tüchtigen Krakauer Bischof Zbygniew an der Spitze und endete mit der völligen Niederlage der Hussiten. Korybuts Abwesenheit von Gleiwitz war vom Herzog Konrad von Öls klug ausgenutzt worden. Er gewann den tapferen Führer der Besatzung, Bernhard Roth, für sich, welcher sowohl bei den Böhmen als auch bei Korybut das vollste Vertrauen genoß. Am 4. April 1431 wurde die Stadt durch Verrat genommen; 100 Hussiten führte man gefangen nach Cosel ab und mit ihnen zugleich eine große Beute. Das Schloß wurde niedergebrannt. Damit war auch der kühne Plan Korybuts vom großslavischen Reiche zunichte geworden. Im Jahre 1432 kamen die Hussiten noch einmal nach Oberschlesien, verwüsteten das Ratiborer und Neisser Land, brandschatzten Tost und Peiskretscham und besetzten Rybnik. Sohrau und Pleß boten dem Feinde Trotz. Gleiwitz blieb verschont; im selben Jahre kam der heißersehnte Friede.

Von größter Bedeutung für Gleiwitz war die rasche Beendigung der Hussitenherrschaft. Es ist selbstverständlich, daß Herzog Konrad von Öls diese „Episode" aus seiner katholischen Stadt wohl recht gründlich ausgemerzt hat. *Hussitische Ideen* sind hier keineswegs zurückgeblieben, wie auch nirgends irgendwelche nähere Beweise dafür beizubringen sind, daß wirklich hussitische Ideen in Schlesien überhaupt Anklang gefunden hätten[1]). Solche Ideen für Gleiwitz anzunehmen und etwa mit den vom Bischof Andreas von Breslau in seinem Briefe vom Jahre 1587 genannten „Kalixtinern"[2]) in Beziehung zu bringen[3]), ist nichts weiter als eine leere Behauptung ohne

[1]) Grünhagen, a. a. O. S. 280.
[2]) Lat. Urk. Nr. XXV. St-A-Gl.
[3]) Nietsche, Chr. v. Gl. S. 154.

Beweis. Nachdem die hussitische Besatzung gefangen abgeführt war, konnte die versprengte Bevölkerung wieder zurückkommen und ihre Häuser aufbauen.

Die Hussitenzeit brachte zwar eine tiefgreifende *Entfremdung zwischen Schlesien und Böhmen,* aber auch eine *kirchliche Reaktion*[1]) mit sich, und die zahlreichen Zerstörungen der Heiligenbilder riefen eine *schlesische Bildhauerschule* ins Leben.

§ 5.

Weitere Schicksale bis zum Jahre 1500.

Am Anfang des 15. Jahrhunderts sind uns mehrere aus Gleiwitz gebürtige Kleriker und Priester bekannt. Schon 1406 wird in einer vom „Abt der geistlichen Tumbherren zu U. L. Fr. in Breslau" gefertigten Urkunde ein *Klosterbruder Nikolaus Gleywicz* erwähnt[2]). Mathias Hering de Trebnicz, Propst von Mstoff, erzählt von einem berühmten *Kanonikus Nikolaus de Gleywicz* in Breslau, welcher in seinem Testament über 8000 Floren hinterließ; dieses Geld wurde zum Teil an bedürftige Studenten von Wien, Erfurt, Leipzig und Krakau verteilt[3]). Er besaß eine für die damalige Zeit recht ansehnliche Bibliothek von über 100 Büchern[4]). Bei der Diözesansynode des Jahres 1418 in Breslau war *Vinzent Gleywicz,* Cantor von Groß-Glogau[5]) anwesend, bei der Synode von 1446 außer dem Stadtpfarrer von Gleiwitz, *Nikolaus*[6]), noch der Pfarrer *Laurentius Gleywicz*[7]) und der Erzpriester *Petrus Gleywicz*[8]).

---

[1]) Grünhagen, a. a. O. S. 282.
[2]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 108.
[3]) Script. rer. Sil. II. S. 216.
[4]) Heyne III, S. 339.
[5]) Seppelt, Diözesansynode 1446, S. 96.
[6]) ebenda S. 15.
[7]) ebenda S. 14.
[8]) ebenda S. 15.

Nach dem *Verzeichnis des Archidiakons Nikolaus Wolf* zählte Gleiwitz, als Sitz des Dekanats, damals folgende 22 Pfarreien:

1. Stadt Gleiwitz,
2. Schönwald,
3. Gieraltowitz (jetzt Poln.-Oberschl.),
4. Knurow (jetzt Poln.-Oberschl.),
5. Pilchowitz,
6. Stanitz,
7. Smolnitz (jetzt verbunden mit Pilchowitz),
8. Kieferstädtel,
9. Schierakowitz (jetzt verbunden mit Rachowitz),
10. Boitschow (jetzt verbunden mit Rachowitz),
11. Koslow (jetzt verbunden mit Brzezinka),
12. Brzezinka,
13. Laband,
14. Czechowitz (jetzt verbunden mit Laband),
15. Petersdorf,
16. Chudow (jetzt verbunden mit Gieraltowitz, Poln.-Oberschl.),
17. Dt.-Zernitz,
18. Ornontowitz,
19. Rachowitz,
20. Preiswitz (jetzt Poln.-Oberschl.),
21. Ostroppa,
22. Zabrze (Hindenburg), jetzt 2 Pfarreien und Sitz eines eigenen Dekanats.

Aus dem Jahre *1467* ist eine *Urkunde* der Pfarrkirche erhalten, welche deswegen besonders wichtig ist, weil sie zum ersten Male von „der Pfarrkirche von allen lieben Heiligen in Gleiwitz“ spricht[1]). Martin Schneider gibt

[1]) Deutsche Urk. Nr. V. Pf-A-Gl-Allerhl. „Wir Rat Scheppen der Stat Gleywicz Niklas Behme Jakob Bawingarte Michel christin Lange Nickel Hannes Bloschuch Andress Schubirt vnd Hannes Syneydir bekenn̄ mit desim vnsrem briffe allin vnd ytzlichy dy ihn zehin horin a dir lezin das vor vnd yngehegter bank als Hannes Bogen landfoyt von der jrlawchtin fürstin Hc̄zog Johannes wegen das ding geheget

„dem ehrsamen Herrn Petrus, Altarist von St. Johannes Bapt.“ einen jährlichen Zins von einer halben Mark. Eine größere Schenkung erfolgte am *29. Juni 1486*[1]). Herzog Johann von Ratibor bekundet, daß der Edle *Johannes Holi* von Pomeczine auf Pilchowitz überwiesen habe: 3½ Mark[2]) jährlichen Zinses dem Altaristen von St. Johannes Bapt., 1 Mark dem Altaristen von St. Barbara, die gleiche Summe dem Altaristen von St. Magdalena und der Fraternitas SS. Corporis Christi und je eine halbe Mark den Altaristen von St. Dorothea und von St. Trinitas außerhalb der Stadt. Dieses Dokument ist in zweifacher Hinsicht höchst bedeutungsvoll. Es berichtet uns von einer *„Fronleichnamsbruderschaft“;* bei der großen Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes wurden zur damaligen Zeit Bruderschaften vielerorts begründet. Die

---

hatte gestand ist martin sneydir wolgesinth am leybe vnbetwungin mit frolichy antlicze bekennend das her mit willen katherina eynes elichen weybe hat verkawfft eyne halbe mark jerlichen czins vmb fünff mrk grasschy behemisch mycze vnd polnisch czal uff eyn rechtin wedirkawff wenne her adir seyne nechsten vormogin vnd das sal man ihm wolgonnen vmb die genant Summa vnd zal yn vnd off seynen gartin der gelegin ist czwischy grawczen vnd Hin Michels sneydir sons gartin yn der weytin gassin alz man geht ken ffoytisdorff vff dy rechte hant yn dem teyle jrlawchtin fürstin Hczog Johs dem Ersamme Hrn Petro czu seynem altar geweyt yn der ere des liby sente Johanns Bapt yn der pfarrkirche von allen liby heyligen von Gleiwitz vnd den czins jerlichy im geby vff alle Quatuor tpa Sechs grasschyn vnd az der czins eff benan czeit nicht vnbeacht vnd begabit wurde zo mag der vorweser des benan Altars datum bannen vnd mit dem banne twingen zo zeit vnd lange bis das das Hewptgut mit den czinsen awfgericht wurde vnd des seyen vormunde der erbar rat yt czut ist adir werde czu Gleywitz czu bekenntnis hab mir desin briff mit vnsr Scheppen Segil lassin versichern. Dat omno lector anno Dni mille⁰ cccc⁰ LXVII⁰ (Lit. W.)

Ein späterer Schreiber, der wohl das Pergament nicht ganz entziffern konnte, schrieb auf die Rückseite: Pro parocho videtur. Deus scit!

[1]) Lat. Urk. Nr. VIII. Pf-A-Gl-Allhl.

[2]) Das kanonische Recht verbot der Kirche das Zinsnehmen. Deshalb erkaufte man um ein bestimmtes Kapital Renten, die auf einem Grundstück sichergestellt waren.

Gleiwitzer Bruderschaft besaß eine eigne Kapelle und wurde durch Papst Leo X. am 17. April 1517 kanonisch bestätigt[1]). Zweitens interessiert uns die Tatsache, daß damals mehrere Altaristen an der Pfarrkirche tätig waren. Herzog Johann von Auschwitz schenkte ihnen ein eignes, ansehnliches *Vikariatshaus* genannt *„Jerusalem"* im Jahre 1470[2]); es befand sich dort, wo heute die Kaplanei steht und wurde ein Opfer des großen Brandes im Jahre 1711.

Für den *St. Magdalenen-Altar* stiftete Peter Gowek im Jahre 1514 noch einen Jahreszins von 8 Groschen[3]). Demnach sind bereits aus der Zeit vor 1500 folgende Altäre der Pfarrkirche bekannt:

1. Der Hochaltar „zu allen Heiligen",
2. der Altar U. L. Fr., des Johannes Bapt., des hl. Joh. Ev. und des hl. Martyrers Laurentius,
3. der St. Barbara-Altar,
4. der St. Magdalenen-Altar,
5. der St. Dorotheen-Altar,
6. der Altar des hl. Joh. Bapt.

Aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts erfahren wir nichts Näheres über die Pfarrer von Gleiwitz. Dagegen tritt im Jahre 1490 ein *Andreas Gleywicz,* vicarius von Oppeln, auf[4]), gleichzeitig *Gregor Czeffley de Gleywicz,* bischöflicher Kommissar, Propst und Archidiakon von Oppeln[5]), der sich übrigens auch nach einer von der Fürstin Magdalena von Oppeln ausgestellten Urkunde[6]) in freundschaftlicher Weise über den Garbenzehnt (desatek snopowy) in Camen (im Ratiborschen) auseinandersetzte. Der Zehnt soll für alle Zeit der Pfarrei Rogau gehören, während der Propst von Oppeln Verzicht leistet.

---

[1]) Jungnitz, Oppeln, S. 401.
[2]) ebenda, S. 101.
[3]) Deutsche Urk. Nr. XIII, Pf-A-Gl-Allhl.
[4]) Cod. dipl. Sil. VI, Nr. 376.
[5]) Cod. dipl. Sil. VI, Nr. 4 (vgl. auch Schramek, S. 98).
[6]) Böhm. Urk. Nr. XI, Pf-A-Gl-Allhl.

Dem *Hospital S. Trinitatis* überwies Johann Luczka 1475 einen jährlichen Zins in Höhe von einer halben Mark[1]), 1494 Hans Bloschuch eine halbe Mark[2]), im selben Jahre Hans Zaphiger die gleiche Summe[3]) und 1502 Hans Hermann gleichfalls eine halbe Mark[4]). In allen diesen Briefen ist der „ehrbare Rat" von Gleiwitz als „Verweser" (= Patron) des Spitals genannt.

§ 6.

Der Massivbau der Pfarrkirche um 1500.

Es ist ganz merkwürdig, daß nicht die geringste positive Nachricht erhalten ist, wann die Kirche im *Steinbau* errichtet wurde. In tiefes Schweigen hüllen sich die noch vorhandenen Urkunden dieser Zeit; auch die ältesten Urbarien der Stadt, die bis 1534 herabreichen, können uns darüber keine Auskunft geben. Eine leise Andeutung finden wir allerdings im *Briefe des Bischofs Andreas von Breslau* aus dem Jahre 1587, wo verordnet wird, daß vom Strafgelde die eine Hälfte „zum Bau der Kirche" verwandt werden soll[5]). Da der Bau jedoch um diese Zeit längst vollendet gewesen sein muß, konnte es sich hierbei füglich nur um Anbauten, bzw. einen Baufonds handeln. Man hat sich in späteren Jahrhunderten erst gar nicht Mühe gegeben, irgendwelche kritische Untersuchungen über das Alter der Kirche anzustellen, sondern sich einfach auf die Angabe der alten Stadtberichte[6]) berufen und gesagt: Am südlichen Turmportal steht die Zahl 1204, folglich stammt die Kirche aus dem Jahre 1204. Die strittige Jahreszahl hat folgendes Aussehen:

170X

1204 kann aber nicht gelesen werden, weil damals eine

---

[1]) Deutsche Urk. Nr. VI, Pf-A-Gl-Allhl.
[2]) Deutsche Urk. Nr. IX, Pf-A-Gl-Allhl.
[3]) Deutsche Urk. Nr. X, Pf-A-Gl-Allhl.
[4]) Deutsche Urk. Nr. XII, Pf-A-Gl-Allhl.
[5]) Deutsche Urk. Nr. XXIV, Pf-A-Gl-Allhl.
[6]) Magistrats-Chronik Nr. I.

solche Schreibweise nicht gebräuchlich war. Von vornherein scheidet 1704 aus. Es kommt nur das Jahr 1504[1]) in Frage. Auch die zahlreich erhaltenen *Steinmetzzeichen* (Abbildung umseitig!), welche uns in Ermangelung andrer Quellen als zuverlässiger historischer Anhaltspunkt dienen, deuten darauf hin.

Im Mittelalter gab es bei größeren Bauten, vornehmlich bei Kirchenbauten, sogenannte *„Bauhütten"*, d. h. Verbände von Bauleuten, die in festen Organisationen zusammengeschlossen waren. Sie hatten bestimmte Zeichen, welche geradezu als Musterschutz galten. Jeder Geselle erhielt sein „Steinmetzzeichen", dessen er sich nur allein bei seinen Arbeiten bedienen durfte. Bei diesen Zeichen wurden genaue Unterschiede gemacht. Die Vollkreise werden allgemein dem Werkmeister, die Kreislinien dem Meister, die schiefwinkligen Zeichen dem Vollgesellen und die rechtwinkligen dem Junggesellen zugeschrieben.

Lutsch erwähnt 12 Steinmetzzeichen am Turm der „Allerheiligenkirche", 6 verschiedenen Arbeitern angehörend, davon eins ein Meisterschildchen am Schlußstein des Nordportals, ferner an der Spindel des Treppentürmchens 63 Zeichen, die auf 14 Arbeiter hinweisen[2]). Schiller zählt an der Außenseite des Turmes und in dessen nächster Nähe 33 Zeichen, die von etwa 15 Steinmetzen herrühren[3]). Alle Zeichen sind exakt in vertieften Rinnen ausgearbeitet, nur No. 4 erhaben im oben erwähnten Meisterschildchen. Oben am Bogen des Südportals ist das Zeichen No. 12 im Bilde eines großen Beils zu zu sehen. Am häufigsten sind die Zeichen No. 3, No. 4a und No. 8 vertreten[4]). Nach dem Schema Prof. Franz Rzihas[5]) gehören unsere Zeichen der Spätgotik an, Zeichen

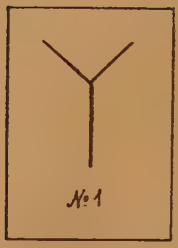
[1]) Bauckner, Einführung in das mittelalterliche Schrifttum, München 1923, S. 44.

[2]) Lutsch, S. 378. — Luchs M. Z. (Schl. Vorzeit II. S. 17).

[3]) Schiller, Die Steinmetzzeichen am Allerheiligenturm.

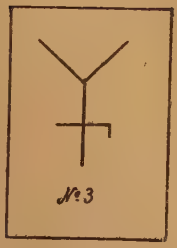
[4]) Die Allhl.-Kirche in Gl., S. 521.

[5]) Mitteilungen der österr. Zentralkommission zur Erforschung der Denkmäler, Wien 1881, S. 33 ff.


№ 1

№ 2

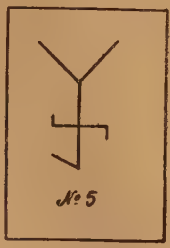
№ 2а


№ 3

№ 4

№ 4а

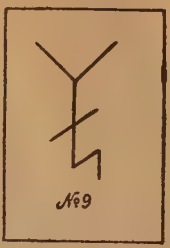
№ 4б


№ 5

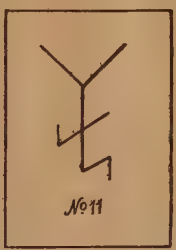
№ 6.

№ 7

№ 8

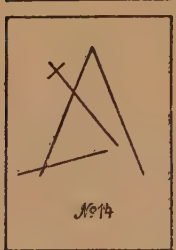

№ 9

№ 10


№ 11

№ 12

№ 13


№ 14

№ 15

№ 16

№ 17

No. 2 befindet sich auch am Dom zu Kaschau, welcher um 1500 vollendet war. An der Vorhalle der Gröditzburg (1522 erbaut) sieht man des Zeichen No. 1, am Schönhofe in Görlitz (um 1526) und am Hause Petersstraße No. 8 (um 1528) Zeichen No. 2, am Schloßportal von Liegnitz (um 1533) Zeichen No. 3.

Die Gleiwitzer Bauhütte erkennen wir aus den Zeichen No. 1 bis No. 13 wieder; sie hatten alle als Grundzeichen ein Y, No. 14 bis No. 17 dagegen weisen ganz andere Merkmale auf. No. 2 und 2a, No. 4, 4a, 4b dürften wohl je einer Person angehört haben. Bei den Pythagoräern galt dieses Y als Symbol des menschlichen Lebensweges, der untere Teil stellt den Jüngling dar, dem als Mann zwei Wege offen stehen, der gute und der böse. Im Mittelalter war es das Symbol der Trinität[1]).

Wichtiger als die Deutung einzelner Zeichen ist für uns die Tatsache, daß letztere dem Anfang des 16. Jahrhunderts und speziell der Spätgotik angehören. Es kann somit keinem Zweifel unterliegen, daß die viel umstrittene Zahl am Turm[2]) der Kirche nur 1504 bedeuten kann. Man wird dieses Datum als Anfangspunkt des Turmbaues ansehen dürfen, während der Bau des Schiffes wohl mehrere Jahre vorher in Anspruch genommen haben mag. Da die Kirche einen durchaus einheitlichen Eindruck macht, muß sie zusammenhängend in einer einzigen Periode entstanden sein. Unter der Kirche ist eine geräumige *Gruft* angelegt worden, in welcher neben Priestern auch hervorragende Laien beigesetzt wurden. Da man in diese Gruft von der Außenseite her durch ein kleines,

---

[1]) Außer den Steinmetzzeichen sieht man am Turme in Manneshöhe die sog. „Näpfchen", die man mit gewissen abergläubischen Gebräuchen in Verbindung bringen will.

[2]) Der Turm war früher viel höher, wurde aber durch den Brand im Jahre 1711 seiner Spitze beraubt. Er ist heute 58^{35} m hoch (224^{32} m ü. d. M.-S.) und markiert auch eine Ecke des Neunecks, das nach der Reg.-Pol.-Ver. vom 6. Juni 1894 zum Schutze der oberschl. Wasserversorgung für den Bergbau geschlossen ist.

vergittertes Fenster blicken kann, hat hier die Sage ein willkommenes Reich gefunden. So soll ein verstorbener Prälat gar in Gestalt einer weißen Katze auf einem Sarge sitzen[1]). Auch behauptet man, daß ein anderer verstorbener Priester noch heute völlig unversehrt im Sarge liege.

Lutsch gibt folgende Bescheibung des Baus[2]): „Die aus dem Tale hoch aufragende, für Oberschlesien immerhin bedeutende Kirche[3]) besteht aus dem zwei-, im Grundriß etwa geviertformigen Joche und den nach fünf Seiten des Achtecks abgegrenztem Chorschluß umfassenden Presbyterium, einem als Hallenkirche gebildeten, dreischiffigen, vierjochigen Langhause, dem Westturm, der Sakristei auf der Chorseite, ferner aus einer an das westliche Joch des Chors angebauten, gegen diese mit einem Gurtbogen geöffneten, gegen Osten polygonal geschlossenen, niedrigen Kapelle und einigen an die Südseite des Langhauses angebauten Kapellen[4]); die westliche derselben besteht aus Bruchstein. Im übrigen ist der Bau aus Ziegeln im Rohbau errichtet. Die Architekturteile bestehen aus Kalksteinquadern; diese sind zum Teil bis zur Unkenntlichkeit verwittert. Die Technik ist teilweise recht lässig; so sind z. B. die Quadern nur ganz flach eingebunden und infolgedessen gelegentlich herausgestürzt. Die ganze Kirche, auch der Turm ist mit Strebepfeilern besetzt und eingewölbt, und zwar im Chor und in der Chorkapelle mit Netzgewölben, im Chorschluß mit entsprechendem Sterngewölbe[5]); im Langhause, dessen Joche im Mittelschiff länglichen und in den Seitenschiffen geviertförmigen Grundriß haben, mit einfachen Sterngewölben. An den

---

[1]) Wahner, S. 109.

[2]) Lutsch, S. 378 ff.

[3]) vgl. auch Knötel, Von dt. Kunst in Oberschl., S. 36.

[4]) Die Kapellen wurden größtenteils erst später angebaut.

[5]) Das Wölbungsrippennetz gleicht dem des nahe verwandten Presbyteriums der Ober-Glogauer Pfarrkirche und dem früheren Rippenschema der Neisser Jakobuskirche (vgl. Bimmler, a. a. O. S. 521).

Schlußsteinen des Langhauses finden sich Hausmarken, die auf frühestens die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts schließen lassen. Die Rippen des Chorgewölbes stützen sich auf Wandvorlagen, dreigebündelte Rundstäbe, die etwa 2 m unterhalb des Kämpfers aus der Wand vorragen und mit spätgotischem Blattschmuck verziert sind. Die drei Schiffe des Langhauses werden durch schlichte Achteckpfeiler mit einfach profiliertem Sockel getrennt. Ob die Kapitelle, die seit dem neueren Ausbau[1]) mit plumpen Blattwerk verziert sind, läßt sich ebensowenig erkennen, wie die Art der Ausbildung der wahrscheinlich halbkreisförmigen Dienste des Seitenschiffes des Langhauses. Die Chorschlußfenster reichen tief herab bis zum Kaffgesims, teilweise auch die des Langhauses. Die Fenster der Südkapelle sind teilweise rundbogig geschlossen, teilweise verlaufen die Pfosten wenig schön in in die Bogenlinie. Etwas reichere Architekturformen finden sich an dem Gewände des etwa 1504 datierten Südportals des Turmes, dessen umrahmender, von zwei Kehlen umgebener Birnenstab auf einem spiralförmig geriefelten Sockel aufsetzt, wie denn auch derartige spätestgotische Spielereien sich an dem kleinen Fenster darüber finden. Rechteckige Nischen mit aus Ziegeln gemauerten Fensterkreuzen zieren die Oberwand der Sakristei. Das Sockelprofil wechselt am Chor; davon abweichend ist das des Turmes gehalten. Auch das am Kaffgesims der Chorsüdseite dreimal vorkommende Steinmetzzeichen zeigt, daß hier ganz andere Steinmetzen beschäftigt waren, als an dem nach unserer Schätzung zwei Jahrzehnte jüngeren Turme. Das hier an der Nordostecke angebaute Treppentürmchen steigt bis zur Firstlinie des gegenüber dem Chor erhöhten Langhausdaches empor, durch Gesimse in vier Geschosse abgeteilt; darüber rechteckig in zwei Geschossen, die durch Rundstäbe an der Ecke belebt sind. Auf dem Langhausdache erhebt sich jetzt

[1]) im 19. Jahrhundert.

ein zweimal durchbrochener Dachreiter in Barockformen, ein ähnlicher, nur einmal durchbrochen, auf dem Chordache."

Lutsch ist, wie wir oben gesehen haben, der Ansicht, das *Chor* sei bereits um 1480 erbaut, der *Turm* dagegen erst von 1504 an. Nach *Bimmler*[1]) wäre der Bauplan der Gesamtkirche etwa für 1470 anzusetzen. Man hätte, wie üblich, mit dem Chorbau begonnen; infolge von Geldmangel wäre eine weitere Ausführung verzögert worden, bis endlich im Jahre 1504 eine energische Fortsetzung ermöglicht wurde, die mit dem Turmbau begann und mit dem Ausbau des Langhauses endete. Bis 1504 habe nur das zweijochige Chor existiert. Demgegenüber muß betont werden, daß die Entstehung des Langhauses durch die in der Urkunde vom 29. Juni 1486[2]) erwähnte Dotation von mehreren, zum Teil neuen Altären — die unmöglich im kleinen Chorraum Platz gehabt haben können — bereits für die Periode von 1480—1504 verbürgt erscheint. Wie ist nun aber die Schwierigkeit zu lösen, die mit den erst für das Ende dieses Jahrhunderts charakteristischen Merkmalen des Langhausgewölbes verknüpft ist? Unseres Erachtens ist folgende Möglichkeit denkbar: der Brand von 1601[3]), der ja das Innere der Kirche in wesentlich höherem Maße als jener von 1711 in Mitleidenschaft zog, zerstörte das Gewölbe, welches dann — im neuen Stile — wiederhergestellt wurde. Dazu kommt noch, daß eines größeren Kirchenbaus in der ersten, oder gar in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zweifelsohne in den zahl-

---

[1]) Bimmler, a. a. O. S. 521.

[2]) s. o. S. 26.

[3]) Das Feuer wütete am 25. Juli 1601 von der 5. bis zur 9. Nachmittagsstunde; es war vom Hause eines Bäckers ausgegangen, der in der Nähe der „Allerheiligenkirche" wohnte. Das Dach der Kirche verbrannte total, alle Altäre wurden beschädigt, ausgenommen nur der St. Nikolausaltar, wo sich eine Statue der Muttergottes befand. Am Altar der „Enthauptung des hl. Johannes des Täufers" unter dem Chore endete das Feuer. (Taufbuch Nr. I, Anhang).

reich erhaltenen Urkunden dieser Epoche, vor allem in den Urbarien, Erwähnung geschehen wäre.

§ 7.

Die Erbauung der St. Barbarakapelle und der Kirche „zum hl. Kreuz".

Die beiden Gleiwitzer „Hälften" wurden im Jahre 1482 durch den Hauptmann *Jan Bielik von Kornitz* wieder vereinigt; die eine Hälfte erwarb er durch Kauf[1]), die zweite wurde ihm verpfändet. Nach Nietsche[2]) mag die *Barbarakapelle* am Beuthener Wege vor dem Jahre 1482 durch die Gattin des Herzogs Johann von Teschen-Auschwitz erbaut worden sein. Eine Sage berichtet[3]), daß eine edle Frau dieses Kirchlein errichten ließ zur Erinnerung an ihren Sohn, der als Offizier der Besatzung in der Mansfelder Belagerung (1626) bei einem Ausfall aus der Stadt dort in der Nähe ertrank. Jedoch schon 30 Jahre vorher (1593) ist die Kapelle in einer Urkunde des Pfarrarchivs genannt[4]). Höchstens hätte es sich, falls diese Sage einen Wahrheitskern in sich birgt, um einen Neubau handeln können, nachdem die Mansfelder — was nicht unwahrscheinlich ist — die erste Kapelle niedergebrannt hatten. Oder die Tradition verwechselt hier die Mansfelder Belagerung mit dem Hussiteneinfall (1430). Um 1500 wurde die hl. Barbara in Schlesien besonders verehrt. 1501 ist der St. Barbaratag als offizieller Diözesanfeiertag eingeführt worden, und nicht weniger als 31 Kirchen und Kapellen zu Ehren dieser Heiligen existierten am Anfang des 16. Jahrhunderts in Schlesien[5]). In Gleiwitz diente das „Barbarakirchel" (wie es oft in mittelalterlichen Urkunden heißt) als Wegkapelle und Zielpunkt einiger Prozessionen. Drei-

---

[1]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 339.
[2]) Nietsche, Chr. v. Gl. S. 111.
[3]) Magistrats Chronik Nr. I.
[4]) Böhm. Urk. Nr. XXX, Pf-A-Gl-Allhl.
[5]) Nowak, Die St. Barbarakirche v. Gr. Strehlitz S. 161.

mal im Jahre, nämlich an St. Barbara, St. Markus und am Bettage wurde dort die hl. Messe gefeiert[1]).

Um die gleiche Zeit muß auch *die Kirche „zum hl. Kreuz"* errichtet worden sein. Leider ist das genaue Datum auch hier nicht mehr bekannt. Nur eine *Ablaßurkunde* für diese Kirche aus dem Jahre 1516 besitzt das Pfarrarchiv „Allerheiligen"[2]). Drei Bürger, vermutlich aus Gleiwitz[3]), namens Mathias Radom, Alex Cheßikimt und Georg Sutor (=Schuster) erwirkten in Rom einen ewigen Ablaß von 100 Tagen. Diese Indulgenz „soll zuteil werden allen denen, die um der Andacht willen in diese Kirche kämen und zu ihrer Renovation und Erhaltung hilfreiche Hand böten am Feste Petri Stuhlfeier, Kreuzauffindung, Kreuzerhöhung, St. Johannes Bapt. und am Kirchweihfest, von den ersten Vespern des Vortages bis zu den zweiten Vespern des Festes einschließlich, nachdem sie ihre Sünden bereut und gebeichtet hätten". Der Ablaß ist von 6 Kardinälen erteilt, den Bischöfen Raphael von Ostia, Dominikus von Porto, Franziskus von Tibur (=Tuskulum), den Priestern Franziskus, Tit. von St. Johannes und Paulus, Laurentius, Tit. zu den hl. 4 Gekrönten und dem Diakon Alexander, Tit. von St. Eustachius, die „beseelt sind von dem Wunsche, daß die Kirche zum hl. Kreuz außerhalb der Stadt Gleiwitz in würdiger Weise verehrt, in ihren Strukturen und Gebäulichkeiten geziemend wiederhergestellt und erhalten würde, und auch Bücher, Kelche, Leuchter, kirchliche Ornamente und dergleichen, was daselbst zum Gottesdienst notwendig sei, empfange". An der Kante des Pergaments fügte Bischof Johannes von Breslau unter denselben Bedingungen, wie oben, noch einen Ablaß von 40 Tagen hinzu.

Die wiederholte Voranstellung des Wortes *„reparatio"* während „conservatio" an zweiter Stelle folgt, gibt der

---

[1]) Jungnitz, Oppeln S. 101.

[2]) Lat. Urk. Nr. XVI. Pf-A-Gl-Allhl.

[3]) Im Urbarium 1534 begegnet uns der Name „Schuster" mehrfach.

Vermutung Raum, daß die Kirche „zum hl. Kreuz“ nicht kurze Zeit vor der Ausstellung der Ablaßurkunde, etwa im Jahre 1515, wie alte Berichte melden[1]) und Nietsche[2]), wie auch andere[3]) annehmen, gebaut wurde, sondern sich 1516 schon in einem Zustande befand, welcher eine „Wiederherstellung“ wünschenswert erscheinen ließ. Dabei sei den frommen Gleiwitzer Bürgern der Ruhm belassen, sich der Renovation bezw. Erweiterung der Kreuzkirche tatkräftig angenommen und zu diesem Zwecke einen ewigen Ablaß erworben zu haben, um der Kirche für alle Zukunft Wohltäter zu sichern. Der erste Bau war von Holz; das geht aus der Aufschrift hervor, die sich auf dem Deckel der Urkunde befindet[4]).

Schon *vor 1500* kann demnach die Kirche erbaut worden sein. Seit uralter Zeit stand an der wichtigen Straßenkreuzung früher ein „gemauertes Kreuz“, welches im Stiftungsbriefe des Hospitals (1409) Erwähnung fand[5]).

---

[1]) Magistrats-Chronik Nr. I.

[2]) Nietsche, Chr. v. Gl. S. 111.

[3]) Neuling, S. 29.

[4]) Indulgentia pro ecclesia S. Crucis in perpetuum valitura, ut tenor literarum demonstrat. Sed hoc fuit impetratum a civibus pro Ecclesia pro tunc adhuc lignea ante Introductionem Patrum Reformatorum videlicet anno Domini 1516.

[5]) s. o. S. 16

Lebenslauf.

Ich bin am 8. Juli 1895 zu Sohrau (Kreis Rybnik) als Sohn des Kaufmanns Stefan Kukowka und seiner Ehefrau Josefine, geb. Hensel, geboren, bin römisch-katholisch und preußischer Staatsangehöriger. Zuerst besuchte ich die Volksschule in Nieder-Rydultau (Krs. Rybnik), alsdann von Ostern 1905 ab das Gymnasium zu Rybnik, das ich Ostern 1914 mit dem Reifezeugnis verließ.

Von Ostern 1914 bis zum Sommer 1917 studierte ich in Breslau Philosophie und Theologie. Im Oktober 1917 trat ich in das Fürstbischöfliche Alumnat in Breslau ein und empfing am 16. Juni 1918 die hl. Priesterweihe. Am 18. Oktober desselben Jahres wurde ich als Kaplan an der St. Peter und Paul-Kirche in Gleiwitz angestellt, wo ich auch jetzt noch tätig bin.

An der Universität Breslau hörte ich Vorlesungen bei den Herren Professoren Baumgartner, Haase, Karge (†), König (†), Nikel (†), Pohle (†), Rückert (jetzt in Münster), Seppelt, Sickenberger (jetzt in München), v. Tessen-Węsierski, Triebs, Wagner, Wittig.

Ihnen allen danke ich an dieser Stelle herzlichst, ganz besonders Herrn Professor Dr. Seppelt für seine wertvollen Anregungen und sein warmes Interesse an dieser Arbeit.

Kurt Kukowka.